

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telefon 2721. Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszelt 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Der gewerkschaftliche Aufschwung.

Leipzig, 3. Juli.

Mit dem Jahre 1895 begann eine neue Blüte der Industrie, und es ging nun mit den deutschen Gewerkschaften rasch aufwärts. Im Jahre 1896 vermehrte sich ihre Mitgliederzahl um 70 055, 1897 um 83 129, 1898 um 79 879, 1899 um 89 100 und 1900 um 99 954. In diesem Jahre, das wieder eine Periode der industriellen Depression einleitete, gab es 690 287 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, darunter 22 844 Arbeiterinnen, wobei die liberalen und christlichen Gewerkschaften nicht mit gerechnet sind.

Nichts aber wäre irriger, als in dem gewerkschaftlichen Aufmarsch, der sich nun endlich ebendürrig neben dem politischen Aufmarsch der deutschen Arbeiterklasse stellen konnte, einen mühelosen Siegeszug zu erblicken. Steckte auch nur ein Funke von Wahrsamkeit in der heuchlerischen Arbeiterfreundlichkeit, die alle bürgerlichen Parteien vor sich hertragen, so hätten sie alle freilich eitel Wonne sein müssen über den markant hervortretenden Zug der deutschen Arbeiterbewegung, sich „friedlich“ und „gesetzlich“ zu betätigen. Statt dessen aber waren sie eitel Entsetzen, und sie beschäftigten jetzt, was schon zur Zeit des Sozialistengesetzes oft gesagt worden war, daß sie nämlich die gewaltsame Unterdrückung des Proletariats weit weniger gegen dessen angebliche Brandstiftungspläne, als eb-n gegen seinen vollkommen gesetz- und verfassungsmäßigen Emanzipationskampf: auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft gerichtet habe. Sobald sich das Aufwachen der gewerkschaftlichen Bewegung nicht mehr verkennen konnten, antworteten die herrschenden Klassen darauf mit der Vorlage und einer Rechtsprechung, die durch das Urteil für alle Zukunft gekennzeichnet worden ist. Ist vollkommene Richtigkeit, daß sich innerhalb der bürgerlichen Parteien ein gewisser Widerspruch gegen die Zuchtansprüche geltend machte, aber es ist nicht minder richtig, daß der Widerspruch die Vorlage nicht zum Scheitern gebracht hat, so wenig wie ein ganz ähnlicher Widerspruch seiner Zeit die Sozialistengesetze den Hals gebrochen hat. Wirkungslos war der Widerstand der Gewerkschaften selbst, und die Generalkommission darf sich in dem Rechenschaftsberichte, den sie dem Stuttgarter Kongress vorgelegt hat, mit gutem Gewissen auf die Tausende von Versammlungen und die Millionen von Flugblättern berufen, die sie gegen den drohenden Unheil aufgeboten hat. Allein darüber darf man sich nicht wundern, daß weder die Gewerkschaften, noch ihre bürgerlichen Führer die Zuchtansprüche beseitigt haben würden, wenn nicht die sozialdemokratische Partei sich mit voller Entschlossenheit dem Unheil in den Weg geworfen und durch ihre energische Einmischung eine Reichstagsmehrheit gegen die

gewaltsame Vernichtung der gewerkschaftlichen Bewegung auf die Beine gebracht hätte. Ohne die Sozialdemokratie wären die Gewerkschaften verloren gewesen, und diese eine Tatsache genügt schon als Beweis für die Notwendigkeit, daß die beiden Zweige der modernen Arbeiterbewegung immer Hand in Hand gehen müssen, wenn sie sich selbst nicht unwiederbringlichen Schaden zufügen wollen.

Es versteht sich, daß die sozialdemokratische Partei in ihrem eigensten Interesse handelte, indem sie die Zuchtansprüche in den Papierkorb beförderte; sie hatte kein Recht, einen Dank von den Gewerkschaften zu beanspruchen und beanspruchte ihn auch nicht. Anders die Handvoll guter Leute und schlechter Musikanten, die ihrem bürgerlichen Klassenbewußtsein so viel abgerungen hatten, um einige papierene Pfeile gegen die Zuchtansprüche zu richten. Sie verlangten jetzt für eine Pilse, die so wenig genützt hatte, wie sie begehrt worden war, nicht mehr und nicht weniger, als daß die Gewerkschaften ihre proletarischen Seelen verkaufen, daß sie den „sozialistischen Utopien“ den Laufpaß geben und durch einen kompletten Verrat an dem proletarischen Klassenkampf die heillose Angst der besitzenden Klasse um Grundrente und Kapitalprofit wieder beschwichtigen sollten.

Würdig dieses edlen Ziels waren die Mittel, durch die es erreicht werden sollte. Es ist wahr, daß auf dem Stuttgarter Parteitage von 1893 die Aussichten der Gewerkschaften von manchen Rednern allzu pessimistisch beurteilt worden waren; in der fünfjährigen Prosperitätsperiode von 1896 bis 1899 zeigte sich, daß weder die staatliche Arbeiterversicherung, eine Lebensader der Gewerkschaften unterbunden hatte, noch daß die Gewerkschaften der zunehmenden Akkumulation und Zentralisation des Kapitals ohnmächtig gegenüberstanden. Aber es zeigte sich auch, daß alle die Bedenken, die in Köln geäußert worden waren, Hand und Fuß gehabt hatten, daß, wenn in diesem, wie in manchem anderen Falle, die wunderbare und in ihrer Art unerschöpfliche Entwicklungsfähigkeit des proletarischen Emanzipationskampfes alle Befürchtungen enttäuscht, wie alle Hoffnungen übertraffen hatte, dennoch die wachsenden Schwierigkeiten, die er auf seinem Wege findet, durchaus nicht unterschätzt werden dürfen. So war der gewerkschaftliche Aufschwung der Jahre 1895 bis 1899 viel mehr dadurch eine höchst bedeutsame, eine epochenmachende Tatsache, daß er sich überhaupt auf großer Stufenleiter entwickelte, als daß er schon beträchtliche Triumphe über das Kapital davongetragen hätte. In diesen fünf Jahren bestand ein Drittel bis über die Hälfte aller Streiks aus Abwehrstreiks; sie wurden unternommen, nicht um die Lage der Arbeiter zu verbessern, sondern um einer Verschlechterung dieser Lage entgegenzuwirken. Von allen Streiks dieser

Periode hat noch nicht einmal die Hälfte, haben nur 45,5 Prozent, zu einer Besserung in der Lage der Arbeiter geführt, und zwar so, daß 31,4 Prozent mit einem vollen, 14,1 Prozent mit einem teilweisen Siege der Arbeiter endeten.

Angefaßt solcher Tatsachen hielten es nun die bürgerlichen Führer der Gewerkschaftsbewegung, und darunter die gelehrtesten Häuser der deutschen Universitäten, für angezeigt, nicht etwa den Arbeitern zu sagen, wie es angemessen und richtig, aber freilich für die kapitalistischen Profitinteressen kompromittierend gewesen wäre: Schließt euch den Gewerkschaften an, damit ihr nicht der steigenden Macht des konzentrierten Kapitals auf Gnade und Ungnade ausgeliefert seid, sondern sie suchten den Arbeitern einzureden, in den Gewerkschaften sei nun endlich das Allheilmittel des proletarischen Elends gefunden, sie böten eine Sicherung gegen die Stürze im volkswirtschaftlichen Organismus, gegen die Krisen, sie führten zu einer allmählichen Expropriation des Kapitals durch das Proletariat.

War es auch Tollheit, so hatte es doch Methode. Denn Hand in Hand mit diesem demagogischen Schwindel ging die Verflüchtigung der politischen Arbeiterbewegung, das wildende Schimpfen über die „schichten hirnlosen Schwäger, die jetzt noch in der Presse, in Volksversammlungen und Vereinen vielfach den Ton angeben, von jenen faulen Kerls, die zu nichts gut, als ein paar auswendig gelernte, unverstandene Phrasen aus der Parteiliteratur papageienmäßig nachzuplappern oder stermäßig in die Menge hineinzubrüllen, die zu jeder Arbeit außer der Parteilageration verdorben sind“, wie man das alles bei Herrn Werner Sombart nachlesen mag, dem Hauptklopffechter dieser Rotte, die man noch übermächtig ehrt, wenn man sie Demagogen nennt, und sei es selbst in dem entehrendsten Sinne des Wortes.

All diesen schändlichen Redungen hat der Stuttgarter Gewerkschaftskongress den verdienten Fußtritt ver setzt, indem er unzweideutig erklärte: „Zwischen der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften kann keine Trennung stattfinden, sie müssen sich ergänzen.“ Und hätte er nicht mehr getan, als dies Bekenntnis abgelegt, so würde er sich damit schon einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gesichert haben.

Politische Uebersicht.

Ein weltgeschichtliches Ereignis.

„Ich habe in meinem Leben vielen weltgeschichtlichen Ereignissen beigewohnt, aber ich erinnere mich keines, welches die Begeisterung zu solcher Höhe steigerte.“ Also sprach Generaloberst von Vos in seiner Bonner Festrede zum Papstjubiläum, die erst jetzt in ihrem ganzen Wortlaut bekannt wird und ein allgemeines Schütteln der verschiedenen Journalkstengelpfe, vom

Seuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Wine wußte darauf nichts zu sagen, sie verstand die andere nicht einmal. So legten sie schweigend das letzte Glied des Weges zurück.

Die Sonne hatte den Nebel durchbrochen und stand groß und leuchtend über der Flur. Weit hinten in dem Himmel von Strahlen lag das Heimatdorf; man konnte es längst nicht mehr sehen, und doch blickte Wine zurück, als ob die Augen übergingen.

Überlänglich teuer dünkten ihr auf einmal die weiten Felder über die der Wind strich; von den blauen Kiefernspitzen herüber kam ein harziger Duft. Sie stieß einen Ausruf aus und zog den Duft ein, als sollte ihr die Brust pringen. Die Schwalben waren schon weggezogen, aber waren die Drähte zwischen den Telegraphenstangen, auf denen sie sonst gereicht saßen — ein weißer Brustlat neben dem anderen. Aber auf der Wiese dort in der Ferne stand noch ein einsamer Storch regungslos auf seinem Bein. Wine hielt den Atem an — blieb der hien. Aber Vertha schrie laut: „Husch, husch, puff!“

Langsam bog Querc über die Schulter, ergriff die Peitsche und hatte übermütig. Da breitete der Vogel die Schwinge und flog hoch in die Luft, bis er nur mehr wie ein dunkler Fleck gegen die helle Sonnenscheibe stand. Der Blick also auch nicht hier! Wine gähnte; sie fühlte sich durchfröstelt und übermüdig, ihr war gar nicht gut zu Mut. Hatte sie doch auch fast keinen Schlaf bekommen.

Gestern, nach Feierabend, war sie im Sonntagsschleib zu den Nachbarn gegangen und hatte sich verabschiedet; heimgekehrt, hatte sie den Staat abgelegt und noch bis spät Mitternacht der Mutter den Brotteig geknetet, die Milchsaften abgerahmt, gebuttert, Brennholz gespalten und den Flur gefegt. Dann erst noch in ihrer Kammer die letzten Sachen in den Reiseforb gepackt, und als sie sich endlich niederlegte, beengte sie die fest schlafende Emma, mit der sie das Bett teilte. Sie hörte die Turmuhr jede Stunde schlagen; ein seltsames Gemisch von Freude und Schmerz nahm ihr den Schlaf.

Blas und nachträglich sah sie auf dem Wagen, älter erscheinend, als sie in Wirklichkeit war.

Fidlers Vertha dagegen traute man nicht einmal ihre achtzehn zu. Die sah blutjung aus, frisch wie eine Heckenrose und ebenso hübsch wie diese. Ihr blondes Haar glänzte seidig; sie trug es glatt aus der reinen Stirn gestrichen, nur im Nacken hatte sie sich mit der Tollschere, die die Mutter zu ihren Hauben brauchte, ein paar Löcher gebrannt. Aus ihren klaren blauen Augen schaute sie vergnügt in die Welt; sie hatte einen Kinderblick.

Als jetzt der Wagen auf der Höhe der Chaussee angefangt war und unten in der Niederung der Markte das Städtchen sich präsentierte, mit seinen zwei Türmen, dem Rathaus und dem Brückenhof über den Fluß, richtete sich Vertha hoch auf. Sie stieß einen Freudenruf aus: „Siehste, da — da, das rote Haus? Das ist der Bahnhof — da ist die Eisenbahn, da fahren mer nach Berlin!“ Sie strahlte vor freudiger Erwartung, die blonden Haare flatterten ihr im lustigen Wind, beide Hände streckte sie aus, als wollte sie für das Glück schon ergreifen.

Wine nickte, ohne zu sprechen.

Sie fuhren durch die Rirschbaumallee, die die Hopfenanpflanzungen bis zur Stadt durchzieht. Wenig verschrumpelte Blätter nur mehr an den Bäumen, und auch diese bereit, im nächsten Windstoß davon zu fliegen. Als Wine das letzte Mal hier gegangen, war's Sommer gewesen, und der Pächter, der gerade Rirschen pflückte, hatte ihr ein paar Hände voll prächtiger roter Früchte geschenkt. Das Wasser lief ihr noch im Munde zusammen. Alles Blut wich ihr aus den Wangen; der Wagen, oder was da herunt saß, krampfte sich zusammen.

Die ländliche Stille der Felder war zurückgeblieben; in der Schein der Vorstadt klapperten noch nach altbäuerlicher Weise die Dreschflügel, aber schon mischte sich das Fauchen einer Maschine ein. Jetzt sprühten Funken aus einer offenen Schmiede. Das Kalb entsetzte sich und hielt sich kaum mehr auf den zitternden Beinen.

Die Wagenräder ratterten über Pflaster, Fenster klirren, Lädenhüllen klingelten, ein Radfahrer kam angelaufen, eine Glocke gellte. Menschen standen zur Seite, Schulkinder liefen johlend dem Wagen nach. Das Kalb stieß ein angstvolles Blöken aus, einen jämmerlichen tierischen Hilferuf.

„Galt's Maul!“ Bauer Obst hob ärgerlich die Peitsche.

Jetzt kam das Haus des Schlächters an der Ecke, mit der fettigen, trägliehenden Gasse davor; Kalbsviertel und Speckseiten, Würste und blutiges Geflügel haunelten im Fenster. Die roten Gardinen der Läden flatterten in einem plötzlichen Windstoß und reckten sich lang in die Gasse wie gierige Zungen.

Die Ohren spitzend, die Augen herausdrückend, stieß das zitternde Kalb einen markerschüttelnden Schrei aus und machte einen wilden Satz; es wäre vom Wagen ge-

Reichsboten bis zur Germania, von der Kreuzzeitung bis zur Tante Bots, zur Folge gehabt hat. Wenn man die ganze Rede des wortreichen Generals überfliehet, so erscheint die Uebereinstimmung mit der Nachener Kaiserrede viel weitergehend als dies die respektlose Verstimmlung durch das Wolffsche Bureau erst annehmen ließ; sie ist eine Art von gesprochenem Leitartikel zu dem „weltgeschichtlichen Ereignis“ der Nachener Rede, der einige reduzierende Entgehnungen der kaiserlichen Worte in aller Stille abschwächen und dafür das politische Glaubensbekenntnis des Kaisers für den beschränkten Unterthanenverstand der katholischen Zuhörer auch in untergeordneten Fragen mit der wohlinformierten Gerablassung eines Vertrauten des Kaisers herausarbeiten sollte.

Der Kaiser hat, wie wir bereits gestern kurz berichtet haben, dem morifrohen General für seine Bonner Rede ausdrücklich gedankt. Es scheint ein intimes Einverständnis zwischen dem Kaiser und seinem General in einer Reihe von politischen Bewusstseinsfragen zu bestehen, das sich vermutlich auf Grund persönlicher Ausprägungen des protestantischen Reichsoberhauptes mit seinem katholischen Vorgesetzten ergeben hat. Der General bezieht sich ausdrücklich, gerade in den defizientesten Partien seiner Rede, die von Wolffs Depeschensbureau zuerst unterdrückt worden sind, so in seinem Vortrag auf die französischen Armeeverhältnisse, auf die Ueberzeugung, daß sein kaiserlicher Herr seine Anschauungsweise billigt, und Wilhelm II. hat dies nachträglich in seinem Telegramm an den General noch ebendrin formell bestätigt.

Der erste Glaubensartikel des neuen Bekenntnisses, das nun als weltgeschichtliches Ereignis gefeiert wird, ist die Lehre der konfessionellen Duldung. Protestanten, Katholiken und sogar die — Israeliten sollen unter Aufgaben der „elenden konfessionellen Ränkerien“, die sie trennen, treu zusammenhalten in dem Bekenntnis zur „Religion des Kreuzes“, unter die sich der Kaiser in Nachen stellt hat. Wir wissen nicht und es interessiert uns auch nicht, inwieweit die Vertreter der jeweiligen kirchlichen Gemeinschaften, insbesondere die israelitische Kirchengemeinschaft, Neigung haben, sich unter die abstrakte Kreuzesreligion zu stellen, die von allen konkreten, geschichtlich gewordenen Glaubensunterschieden absehen und alle in der höheren Einheit des „Christentums“ auflösen will. Vielmehr interessiert uns die Natur dieses neuen Christentums, und da verrät uns das aufrichtige Soldatenherz des alten Generals, daß das Kreuzeszeichen, das der Kaiser meint, das — Eisene Kreuz ist, und daß unter diesem militärischen Orden auch die Anhänger mosaischen Bekenntnisses selig werden sollen. Der neue Glaube ist also ein Soldatenkatholizismus.

Aber die Toleranz des neuen Glaubens geht noch weiter. Nicht nur Katholiken, Protestanten und Israeliten schließt sie in ihr großes Herz ein, sondern auch — Franzosen, heißt das, wenn sie „religiös gesinnt“ sind. „Die gläubigen Franzosen bewundern rückhaltlos die Kaiserrede in Nachen, allerdings nicht, ohne ernste Betrachtungen über die Maßregeln anzustellen, welche ihre eigene Regierung auf dem religiösen Gebiete, namentlich auch in der Armee, ergreift. Wir Deutsche haben keine Veranlassung, die gesunde militärische Entwicklung der französischen Armee, welche General Gallifet als Kriegsminister bewunderungswürdig gefördert hat, zu fürchten. Im Gegenteil! Jeder Soldat ohne Unterschied der Nationalität mußte sich freuen, einen ruhmbedeckten Kriegserfahrenen General an der Spitze dieser großen Armee zu sehen, welcher als Erziehungsprinzip die Disziplin über die Politik stellte.“

Wir überlassen es der „gutgesinnten“ Presse, über das Maß von Takt zu räsonnieren, das in dieser öffentlichen Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staats liegt, und halten uns lieber an den zweiten Glaubensartikel des neuen Toleranzbekenntnisses selbst, daß „jeder Soldat ohne Unterschied der Nationalität sich freuen muß, einen ruhmbedeckten General an der Spitze der großen französischen Armee zu sehen“. Vor etwa Jahresfrist brachte der Simplificismus anlässlich der Paris-Berliner Automobilfahrt ein Titelbild, in dem er einen preußischen Offizier zu französischen Offizieren sagen ließ: „Und wenn wir unsere Kräfte wieder messen sollten auf dem Felde der Ehre, so hoffen wir, daß die Sache zu beiderseitiger Befriedigung ablaufen wird.“ Der Offizier des Simplificismus ist jetzt Wirklichkeit geworden: Generaloberst v. Loß hat das Geheimnis der modernen Ritterlichkeit verraten. Der Militarismus, der sich unter das Kreuz gestellt hat, wird zu einer internationalen Verbrüderung, zu einem ritterlichen Sport, der die gläubige Aristokratie aller Konfessionen und Nationalitäten umschließt und an die älteste Macht des Beharrens, an die römisch-katholische Kirche, ideale Anlehnung

sucht und findet. Was in Frankreich bereits vollzogen ist, die Allianz zwischen Militarismus und Christentum, scheint für Deutschland vorbildlich werden zu sollen.

Denn das ist der dritte und wichtigste Glaubensartikel des neuen Bekenntnisses, das Bündnis der staatlichen Gewalt und der dynamischen Interessen mit der gewaltigen Macht Roms. Die Kaiserrede am Rhein haben gerade diese Seiten des modernen Caesarismus in die allgemeine Beleuchtung gerückt, die zweifellos den Inhalt der zukünftigen politischen Kämpfe in Deutschland bilden werden. Die Vereinigung von Regierung und Centrum ist in Deutschland nur noch eine Frage der Zeit; wir werden eine Centrums-Ära durchmachen müssen, wie wir eine nationalliberale Ära erlebt haben. Insofern allerdings ist die Kaiserrede in Nachen ein weltgeschichtliches Ereignis, als sie das Bedürfnis der Monarchie, mit Rom ihren dauernden Frieden und einen ewigen Bund zu schließen, klar und greifbar zur allgemeinen Kenntnis gebracht hat.

„Mein Glaube ist dein Glaube,“ telegraphierte einst der jüngst verstorbene König Albert von Sachsen an Wilhelm II. Dieser Glaube arbeitet sich jetzt immer schärfer heraus zu dem interkonfessionellen, internationalen Bekenntnis der Herrschenden Klassen und ihrer Vertreter zu den Mächten der Vergangenheit, zu einem verschwommenen, angeblich über den Kirchen stehenden „Christentum“, das niemals in der Geschichte bestanden hat und nie Realität haben wird.

Der Scheidung der Klassen entspricht immer mehr eine allgemeine Scheidung der Geister in zwei große Lager, in welchen die geschichtlichen Gegensätze der Bekenntnisse und der Völker in dem höheren Gegensatz der Klasseninteressen sich aufheben und wo „ein Silben und Drüben nur gilt“.

Ein Interview mit Pete Curran.

Aus London schreibt man uns: Es dürfte vielleicht für die Leser dieses Blattes von Interesse sein, einiges über die Eindrücke zu erfahren, die der deutsche Gewerkschaftskongress auf die englische Delegation gemacht hat. Ihr Londoner Korrespondent begab sich deshalb gestern in das Bureau der Gasarbeiter-Union, um Pete Curran zu interviewen. Es entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Sie haben wohl, Genosse Curran, mehreren englischen Gewerkschaftskongressen beigewohnt. Sie kennen die englischen Arbeiter sehr genau. Da Sie nun auch Gelegenheit hatten, die Vertreter der deutschen Gewerkschaften zu sehen, so werden Sie wohl im stande sein, ein Urteil abzugeben. Was war der Eindruck, den Sie aus Stuttgart mitbrachten?“

Curran: „Der Eindruck ist ein vorzüglicher. Der Kongress bestand aus fähigen, praktischen Männern und Frauen, die ihrer Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen waren. Es ging alles businesslike (geschäftsmäßig) zu. Leider bin ich der deutschen Sprache nicht mächtig; ich konnte deshalb den Einzelheiten der lebhaften Diskussionen nicht folgen.“

„Die allgemeinen Gesichtspunkte und Fragen sind Ihnen doch nicht entgangen?“

Curran: „Nein. Diese begriff ich wohl. Offen gestanden, sie überraschten mich nicht wenig.“

„Wieso?“

Curran: „Ich hatte es nicht gedacht, daß man in Deutschland noch das Verhältnis zwischen gewerkschaftlicher und politischer Aktion diskutieren könnte.“

„So einfach war die Frage wohl nicht. Das Problem ist dort zwischen gewerkschaftlicher und sozialdemokratischer Aktion. Denn alle deutschen Gewerkschaften sind sich der Notwendigkeit der politischen Aktion bewußt. Die Frage ist nur: welcher politischen Aktion? der liberalen oder der sozialistischen?“

Curran: „Ja, das ist auch meine Meinung. Ich habe das Gefühl, daß innerhalb der deutschen Gewerkschaften sich eine Richtung bemerkbar macht, die sich die alten englischen Trade-Unions zum Muster nehmen will, deren parlamentarische Vertreter unter der Herrschaft der liberalen Partei stehen. Das wäre für Deutschland ein Rückschritt. Wir in England sind eben auf dem Punkte, die Gewerkschaften von der bürgerlichen Politik zu befreien. Während wir hier fortschreiten, scheint man in Deutschland auf überwundene Standpunkte zurückgehen zu wollen. Das ist es, was mich befremdet.“

„Na, so gut liegt die Sache in England auch nicht. Sie glauben doch nicht, daß das Komitee für Arbeitervertretung (Labour

Representation Committee) die Arbeiter von den kapitalistischen Politikern befreien möchte? Ich wenigstens glaube es nicht und halte meine Korrespondenzen in diesem Sinne; ich kritisierte auch Mr. J. R. Macdonald, den Sekretär des Komitees.“

Curran: „Allerdings hat das Komitee noch kein sozialistisches Programm. Aber ich glaube, daß die jetzige Bewegung in den englischen Trade-Unions zur Bildung einer sozialistischen Partei führen werde. Uebrigens sind auch viele Mitglieder des Komitees gegen Macdonald, aber nicht aus dem Grunde, weil er kein Sozialist sei, sondern weil er nicht der Arbeiterklasse angehört.“

„Was ist Ihnen noch im deutschen Gewerkschaftswesen auf?“

Curran: „Was mich noch befremdet, war die Mitteilung, daß es in Deutschland christliche Gewerkschaften gäbe. Den Zusammenhang zwischen Religion und den gewerkschaftlichen Interessen der Arbeiter kann ich nicht begreifen. Die Arbeiter vereinigen sich doch nicht aus kirchlichen, sondern aus materiellen Gründen. Fabrik und Kirche sind zwei vollständig verschiedene Dinge. Die Waren werden nicht für Protestanten, Katholiken etc. erzeugt, sondern für Leute, die Geld haben.“

Zum Schluß sagte Curran: „Nach dem Kongresse hatten die internationalen Delegierten eine Sitzung, in der vorgeschlagen wurde, von Zeit zu Zeit internationale Gewerkschaftskongresse einzuberufen. Die englische Delegation sprach sich gegen diesen Vorschlag aus und erklärte, daß die organisierten Arbeiter der Welt schon in den internationalen sozialistischen und gewerkschaftlichen Kongressen das nötige Organ haben. Es wurde deshalb ein Vorschlag angenommen, sich mit Konferenzen von internationalen gewerkschaftlichen Vertretern zu begnügen.“

Deutsches Reich.

Ein Bißbrot.

Von Zeit zu Zeit einmal findet auch ein blindes Schwein aus Versehen eine Nadel, und auch die Tante Bots wird in gewissen Zwischenräumen vom Geist der Erleuchtung besuchet. In ihrem gestrigen Leitartikel über: Agrarzölle und Industriezölle, hat sie zweifellos eine solche glückliche Stunde gehabt, und man kann höchstens bedauern, daß das liberale Licht nicht den Mut gehabt hat, seinen geschickten Einfall bis zu den letzten Konsequenzen auszubauen. Freilich wären diese für die Zukunft der liberalen Parteien und die politischen Machtkonstruktionen der „neuen Handelsvertregermehrheit“ so vernichtend gewesen, daß man diese selbstzerstörerische politische Aufrichtigkeit der wehleidigen alten Tante unmöglich zumuten kann.

Mit ungewöhnlichem Scharsinn sucht sich die Wolffsche Zeitung den Kopf der Regierung zu zerbrechen, warum diese herkömmlich am Zöllemarkt festhalte. Woher kommt der Regierung diese Weisheit, daß bei fünf Mark gerade noch Handelsvertreger zu haben sind, darüber hinaus aber nicht? Von den ausländischen Regierungen nicht, denn diese haben noch gar nicht geguckt, und von den Agrariern erst recht nicht. Die Tante Bots hat es heraus: sie kommt vom — Centralverband der Industriellen. Wenn die Regierung heute so treuherzig versichert, daß bei fünf Mark die Industrie noch bestehen kann und Handelsverträge zu bekommen seien, so spricht sie die „nur den Großindustriellen nach.“

Unsere Wirtschaftspolitik wird seit Jahrzehnten in Wünschen der Großindustriellen geleitet. Es zeigt sich die Agrarier, wenn sie auf die eigene Kraft angewiesen einfließen dasfehen. Sie sind in der Zuckerrunde vollständig den Haufen gerannt worden; sie haben sich nicht allzu sehr sonder zu aller Welt Ueberraschung mit dem Kopf an die Wand gestoßen, als sie im Abgeordnetenhause den Anmarsch Grafen Limburg einbrachten. Erfolge haben sie stets erzielt, sie gutgläubig die Geschäfte des Centralverbandes der Industriellen besorgen.

Von den Hochofenbesitzern und Spinnern ging der Wandel der Wirtschaftspolitik im Jahre 1879 aus. Es gelang ihnen, daß die Agrarier freihändlerisch gestimmten Landwirten die Ueberzeugung einzufloßen, daß diese Vorteile haben würden, wenn sie sich selbst das Eisen und Garn verteuerten und dafür einige Agrarzölle als Gegenwert erhielten. Bergelich hat man damals den Landwirten zu Gemüte geführt, daß sie bei diesem Geschäfte endgültig die Benachteiligten sein würden. Sie geben es auch jetzt noch nicht offen zu, daß diese Prophezeiung sich erfüllt hat. Aber daß sie die eigentlichen Gewinner gewesen seien, wagen sie doch nicht zu behaupten.

sprungen, hätte Max es nicht noch gerade bei einem Hinterbein erwischt.

„Brrrr — hott, hü! Verdammtes Beest,“ schimpfte der Bauer.

„Es riecht das Blut,“ sagte Bertha lachend und hob witzend das Näschen.

II.

Untertwegs hatten sie innige Freundschaft miteinander geschlossen. Mine dachte, allein hätte sie die Reise wohl nie überstanden; so lange war sie noch nie Eisenbahn gefahren. Es war sehr heiß im Coupé vierter Klasse, der Schweiß rann ihr von der Stirn. Ihr blaues Staatskleid, das für Winter und Sommer diente, engte sie ein wie ein Panzer; um all ihre Sachen gut wegzubringen, hatte sie noch einen Alltagsrock darunter gezogen. So kühl es am Morgen gewesen, so sehr stach die Septembersonne am Mittag. Die kleinen Fensterchen blendeten vor Glanz, man konnte kaum einen Blick hindurch werfen. Unzählige Stäubchen tanzten im Sonnenstaub, fingerdick lag der Kohlenruß auf dem Boden, auf den Bänken, auf den Menschen. Es war Mine, als müsse sie die Luft förmlich durchbeissen; kein Atemzug ging leicht.

In Landsberg hatten sie die Ringelbahn verlassen, um über die Warthebrücke nach der Hauptbahn, deren Schienenweg sich wie ein unlösliches Gewirr nach allen Seiten spannt, zu gehen. Mine rannte hin und her, wie ein aufgeschrecktes Fuh. Bertha half ihr den Reisekorb tragen, aber er wurde ihr bald zu schwer, immer wieder mußte sie verschmaufen; als sie schweißgebadet auf dem Hauptbahnhof anlangten, dampfte der Schnellzug nach Berlin eben ab.

Mine war sehr bestürzt, Bertha lachte; eine nette Gelegenheit, Landsberg zu besuchen! Aber den Perron zu verlassen, war die andere nicht zu bewegen; stumm und steif sah sie für Stunden auf ihrem Reisekorb, wendete das rotglühende Gesicht nach jener Seite, wo hinter Ge-

leisen und Signalstangen die freie Weite flimmerte, und starrte mit aufgerissenen Augen.

Nun, am Nachmittage, näherten sie sich endlich Berlin. Schon schrie Bertha, die sich ungeduldig weit zum Fenster hinauslehnte, daß sie unzählige Häuser, groß wie Schlösser, Türme und Schlöte sehe; da wurde es Mine sehr angst. Die Gefährtin am Kleid zurückzerrend, haschte sie nach deren Hand: „Bleib bei mir!“

Bertha nickte.

„Komm mit bei de Reschen, da kost's Dir auch nicht. Ich han dersch ja gesaot, die is Vermieterin, die schafft der auch en gutten Plaz. Komm mit!“

Bertha schlug sich auf die Knie vor Vergnügen bei dem Vorschlag; sie wußte sowieso nicht wohin. Und wenn sie sich auch weiter keine Sorge darum gemacht — es sollte ja überall auf den Bahnhöfen stehen: „Heimathaus für stellungsuchende junge Mädchen, Stellenmachweis“ — besser war's doch, mit der Bekannten zu gehen. So umarmte sie Mine, und diese drückte ihr fest die Hände.

Am Friedrichsbahnhof waren sie wie betäubt. Gebrängt, geschoben, gepufft, geschimpft, angeschrien, ausgelacht, retteten sie sich endlich aus der hastenden Menge. Hinunter auf die Straße waren sie endlich gekommen, aber da standen sie nun, an einen Pfeiler des Stadtbahnhogens gelehnt, und schauten verwirrt in das brandende Meer der Stadt.

„Göbenstraße achte, Göbenstraße achte,“ murmelte Mine unablässig — da wohnte die Tante. Aber wie kamen sie dahin?! Ein trostloses Gefühl bemächtigte sich ihrer. Auch Bertha war etwas kleinlaut, ihr hübsches Gesicht blaß; sie war müde, hungrig und durstig. Die paar Käseschnitten, die Mine unterwegs treulich mit ihr geteilt, hatten zwei gesunde Mägen nicht befriedigen können. Auch schmerzten sie die Arme vom Schleppen der vielen Sachen; der Bindfaden des Kartons, darin ihre gewölkten Schätze — die roxa Wulst, der blaue Gürtel,

die zwei Nachjacken mit breiter Säfel, der gestärkte weiße Unterrock, die Pelzboa, das perlbesetzte Cafe, der Bauer Freier der Mutter geschenkt, als seine Frau im Kindbett gestorben, — schnitt sie tief in die Fäden.

Kein Mensch achtete auf die beiden, jeder hatte mit sich zu thun. Da kamen ein paar junge Leute vorbei, seine Herren, Bertha sah, wie der Blick des einen sie streifte; instinktiv fühlte sie das Wollgefalten in diesem Blick. Kurz entschlossen, trat sie heran: „Entschuldig, Se, können Se uns nich sagen, wie mer nach Göbenstraße achte gehen?“

Er lächelte über ihr tiefes Erröten. „Das ist weit zu Fuß 'ne Stunde. Fahren Sie doch, da kommt der richtige Omnibus! Halt!“ Er hielt den Arm in die Höhe; der große Kasten mit zwei mächtigen Pferden spannt, hielt an.

Es dauerte eine Weile, bis die Mädchen glücklich untergebracht waren; Mine hatte erst noch einen Kampf zu bestehen, der Kondukteur wollte ihren Reisekorb nicht mit aufnehmen. Ein bitterer Blick Berthas entwarf die Gestirnen; brummend schob er den Korb unter die Treppe, die aufs Verdeck führte. Behend schloß sie sich der Freundin nach, die mit ihrem Eierkorb am vierströtig in die enge Thür drängte, zwangte sie zwischen zwei junge Arbeiter, schob dem zur Linken liegenden Bündel, dem zur Rechten ihren Pappkarton hall an den Schoß und drehte den Kopf nach hinten, um durch die große Scheibe unverwandt auf die Straße zu blicken. Sie hatte nicht einmal Zeit, daß der Kondukteur den Willets kam. Mine mußte für sie mitbezahlen.

Die hatte sich gleich bei der nebenan sitzenden Frau erkundigt, was es kostete; aber die fünf Pfennig Trinkgeld, die diese ihr zu spendieren anriet, gab sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bund der Bauwirte treibt eine geräuschvolle Agitation; der Centralverband der Industriellen wirkt in der Stille, aber um so erfolgreicher. Er stellt der Regierung Sachverständige zur Verfügung und hat die Genehmigung, daß sich die Regierung durch das Gutachten der Sachverständigen überzeugen läßt und die Gutachten anderer weniger interessierter Sachverständigen überhört. Er stellt der Regierung gelegentlich ein Stimmchen von zwölftausend Mark zur Verfügung, welches die Regierung zu einem Zwecke braucht, der die Billigung des Rechnungshofs nicht finden würde. Er glebt alsdann mit der rechten Hand, ballt die linke Faust in der Tasche, erntet aber für stille Gefälligkeit stillen Dank. Ganz ohne Unterstützung der Agrarier kann der Centralverband der Industriellen die Schlacht nicht gewinnen. Aber bisher hat er es verstanden, sich diese Unterstützung zu verschaffen.

Den Großindustriellen liegt sehr daran, sich einige neue Schutzzölle zu verschaffen, nicht zu viele an der Zahl, zum Teil nicht besonders auffällig, aber desto mehr in das Geld schlagend, zum Beispiel für Eisenbrakt. Von ihrer Seite ist das Wort gefallen: Ohne Erhöhung der Getreidezölle sind keine Handelsverträge zu haben. Dieser im ersten Augenblicke geradezu sinnlose Auspruch kehrt in gutes Deutsch über: Ohne die Unterstützung der Agrarier ist eine Erhöhung der Industriezölle nicht zu haben. Und darum haben sie den Agrarier eine Erhöhung der Getreidezölle zugeworfen, die nach ihrer Meinung genügend ist, sie zu gewinnen. Und die Regierung ist ihnen hier, wie schon oft, gefolgt.

Es ist viel wahres an dieser Darstellung, und wenn sie auch für die erste Periode des Schutzzolls in Deutschland einseitig sein mag, so stimmt sie um so uneingeschränkter für die gegenwärtige wirtschaftspolitische Situation und ihre bestimmenden Momente. Der 12000 Mk.-Verband macht in Deutschland alles; er giebt die Initiative zu Sachhausvorlagen und befragt die Agitation für diese; er ist die treibende Kraft der Sammlungs-politik, und alle die schreienden Agrarier und brillierenden Bauernblinder sind nur von ihm geschoben, wenn sie auch noch so selbstbewußt zu schreien glauben. Daraus mag die Arbeiterklasse aber auch erkennen, was hinter der Sammlungs-politik kommt: Scharfmachertum und Ausnahmegerese, Verfassungsbruch und Raub des Reichstagswahlrechts, alles Dinge, die die Agenten des Centralverbands schon so oft gepredigt haben und noch predigen. Die herrschenden Klassen in Deutschland — das sind die Herren vom Centralverband, und der Bolltarif und die Miquelsche Politik der Sammlung sind vorzüglich ihr Werk.

Berlin, 3. Juli. Die Polizei haushuchte gestern in der Redaktion des hier erscheinenden **Polenblattes Dziennik** und der Privatwohnung seines Herausgebers **Wrobel**, um ein polnisches Niederbuch zu beschlagnahmen. — Durch die Einföhrung von Personenzugwagen mit unger Kuppelung, welche demnächst stattfinden wird, will man vor allen Dingen die schrecklichen Folgen von **Eisenbahnunfällen** beseitigen. Man hofft, daß bei einem etwaigen Anprall der Wagen aneinander der Stoß dadurch abgeschwächt werde.

Aus der Schule plaudert das **Hollwucherblatt** der rheinischen Agrarier, die Rheinische Volksstimme, indem sie aus **Merger** über die Mißerfolge ihrer **Hollwucherer** schreibt:

Heute gilt mehr als je das Wort: **Wels regiert die Welt**. Das sollen sich die adelichen Herren in der konservativen Partei wohl merken. Werden sie durch die **Hollwucherer** materiell geschädigt, so wird ihre ganze Stellung geschädigt. Heute schon können sie es mit den industriellen Geldprogen nicht mehr aufnehmen. Wenn der Kaiser an den Rhein kommt, so kehrt er nicht bei den alten rheinischen Adelsgeschlechtern ein, sondern bei dem **Milions- und Industriekönig Krupp**. Die rückgratlos gewordenen Herren in der konservativen Partei fördern auf eigene Kosten das Wohl und die Bedeutung der Industriekönige. Im übrigen glauben wir nicht, daß unsere warnenden Worte etwas helfen werden. Das Kommando: **Nicht Euch!** sieht den konservativen Herren zu seit in den Gliedern.

Die rheinischen Bauern fangen an, zu merken, daß sie nur als **Vorspann der Schlotbarone** gebraucht werden sollen.

Köllers Rede. Der Herr Staatssekretär für **Eisenbahn** v. Köller hat im Prophezeien ein Paar gefunden, er zieht das Kommandieren vor. So hat er jetzt den Staats-anwalt **Dr. Schulz**, der als politisch Unabhängiger an der Seite des Bürgermeisters **Wid** mit einigen anderen Herren bei der Nachwahl zum **Wülthauer Gemeinderat** am 22. Juni auf der sozialistisch-demokratischen Kandidatenliste Platz gefunden hatte und mit rund 6500 Stimmen in den Gemeinderat von **Wülthausen** gewählt worden war, in der gleichen Eigenschaft als **Staatsanwalt nach Metz** versetzt. Somit wird **Dr. Schulz** dem städtischen Gemeinwesen, das ihn auf einen Vertrauens-vosten berufen hatte, gewaltfam entrisen. Sogar das **Wülthauer Tageblatt** nennt die Versetzung acht Tage nach der erlauteten Vertrauensumgebung vom 22. Juni eine **Mißregelung**, „die sich in keiner Weise rechtfertigen läßt und die darum höchst bedauerlich ist“.

Es veranlaßt, daß auch **Professor Dr. Kaufmann**, Lehrer am **Wülthauer Gymnasium**, aus gleichem Grunde versetzt worden ist. Die **Keritale Presse** drückt in frenetischer Begeisterung über diese **Köllerkat** aus. Ihr **Strasburger Blatt** hat sogar die Gründe, warum **Metz** als Strafversetzungsort gewählt worden ist, mit seiner Nase ausgepüht. „Dort haben die Sozialdemokraten die geringste Stimmenzahl erreicht; dort wird der erste Staatsanwalt **Dr. Kresser** aber schon dafür sorgen, daß sich die seiner **Obhut** Anvertrauten ihre freie Zeit nicht zuviel mit politischen Seitensprüngen vertreiben.“

Zugleich kündigt die **Keritale Presse** noch die gleichen **Wahl-sünden** des **Landgerichtsrats Kummel** in alle Welt. Köller hilf!

wa. Eine nette Wirtschaft. Vor einiger Zeit wurde der fromme **Baukdirector Thören** aus **Kempen a. Rh.**, einem Städtchen von 6—7000 Einwohnern wegen verschiedener Vergehen — unter anderem hatte er 16 Jahre lange Bilanzen gefälscht, zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Diesem Thören wurde von dem **Bürgermeister von Kempen**, einem **Herrn Plum**, ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt. Eine solche Parzeinnahme für einen so raffinierten, händlerischen Gauner halte in **Kempen** dieses Blut erregt, was unter anderem dazu beitrug, daß der **Bürgermeister** erklärte, auf eine **Wiederwahl** Verzicht leisten zu wollen. Jetzt stellt sich heraus, daß der **Bürgermeister** sich den **Posten**, welcher mit insgesamt 7000 Mk. besoldet wurde, sehr leicht gemacht hat. Seit 12 Jahren hat er keinen **Haushaltsbericht** mehr aufgestellt. Eine **Kommis-sion**, welche vor drei Jahren gewählt wurde, um eine **Uebersicht** der **Aufwandslisten** vorzunehmen, war ohne **Material** gelassen worden und hatte nur eine Sitzung in den drei Jahren abgehalten. Eine **Revision** der städtischen **Sparkasse** hatte er nicht gebildet und verglichen schöne Sachen mehr.

Tüchtige **Gemeindevorsteher** müssen es gewesen sein, die sich dieses alles bieten ließen.

28 Jahre Kerker erhielten vom **Kriegsgericht** in **Münchberg** fünf **Soldaten** vom 10. **Feldartillerie-Regiment**, die am 12. **März** nachts in einer **Strasse** zu **Erlangen** in **angeheulertem**

Zustande **kürten**, den **einschreitenden Unteroffizier** beschimpften, die **Namensangabe** verweigerten, ihn **niederwarfen**, schlugen und **traten**. **Verurteilt** wurden **Gras** zu 6 Jahren 1 Monat, **Günzel** zu 6 Jahren, **Steinberger** zu 5 Jahren 7 Monaten **Buchhaus**, **Foerich** zu 5 1/2 Jahren und **Noecklein** zu 5 Jahren 1 Monat **Gefängnis**.

Der bayerische Kultusminister v. Landmann hat seine **Demission** eingereicht, die übrigens vom **Regenten** nicht angenommen wurde. Die **Demission** hängt mit dem **Würzburger Universitätsstreik** zusammen, über den wir morgen eingehend berichten werden.

Die gezähmten Kaninchen. Nach einer **Blättermeldung** antwortet jetzt in **Wreschen** der größte Teil der **Schulkinder** in der **Religionsstunde** deutsch, da die **Kinder** den **Eltern** in **Wrasse** durch **Militär** genommen und in **Zwangserziehung** gegeben werden sollen.

Heil!
y. Frankfurt a. M., 2. Juli. Die **Stadtverordneten-**wahlen im **Herbst** werfen bereits ihre **Schatten** voraus. **Gestern** fand eine große **sozialdemokratische** **Versammlung** statt, die **Stellung** nahm zu einer **Anfrage** des **demokratischen** **Bereins**, ob wir **geneigt** seien, mit ihnen bei den **diesmaligen** **Stadtverordnetenwahlen** ein **Bündnis** einzugehen. Der **Referent**, **Redakteur Zielowski**, **vertrat** namens des **Agitationskomitees** einen **ablehnenden** **Standpunkt**, indem er auf die **Unzuver-**lässigkeit der **demokratischen** **Wähler** hinwies und **weiter** betonte, daß das **ganze** **bisherige** **Verhalten** der **demokratisch-freiwil-**ligen **Stadtverordnetenfraktion** unserem **Vertreter** **Dr. Duarc** gegen-über **nicht** **dazu** **angehen** sei, mit ihnen **zusammen** zu **gehen**. Die **Demokratie** kommt wegen ihres **wachslappigen** **Verhaltens** immer mehr in **Mißkredit**, von **rechts** und **links** wird sie **bedrängt**, und nun sollen wir die **Netter** in der **Not** spielen. **Dazu** haben wir **keine** **Veranlassung**, und das **Agitationskomitee** ist **deshalb** zu **einem** **ablehnenden** **Beschluß** gekommen. Einer der **wenigen**, die für ein **Bündnis** waren, war **Dr. Duarc**, **derselbe** **Mann**, der von der **Demokratie** am **bestigsten** **angeseindet**, von ihrer **Presse** für **alles**, was die **Arbeiter** **that**, **verantwortlich** gemacht, als **eine** **Art** **Popanz** **hingestellt** wird. Er **trat** im **Agitationskomitee** **warm** **dafür** ein, **nochmals** **auf** **der** **gänzlich** **veränderten** **Grundlage** **den** **Versuch** **eines** **Zusammengehens** **zu** **machen**, **drang** **aber** **mit** **seinen** **Anschauungen** **nicht** **durch**. **Gestern** konnte er **leider** **nicht** **da** **sein**, da er **am** **Montag** **eine** **2 1/2**, **monatliche** **Gefängnisstrafe** **angekretet** **hat**. Was wären, **frug** **Zielowski**, die **Früchte** **eines** **Bündnisses**? **Wir** **träten** **für** **die** **Demokraten** **ein**, **sicherten** **ihnen** **ihre** **Sitze**, **und** **zum** **Dank** **dafür** **ließen** **die** **Demokraten** **unsere** **Kandidaten** **durchfallen**, **wie** **es** **früher** **auch** **gemacht** **haben**. Was kann **viel** **Schlimmes** **eintreten**, **wenn** **möglicherweise** **durch** **unser** **Zutritt** **die** **Demokraten** **ein** **paar** **Sitze** **verlieren** **und** **an** **ihre** **Stelle** **National-**liberale **oder** **Handwerker** **kommen**? **In** **der** **Vertretung** **ihrer** **kapitalistischen** **Interessen** **unterscheiden** **sich** **unsere** **Demokraten** **wirklich** **nicht** **viel** **von** **den** **Nationalliberalen** **und** **Handwerkern**. **Sie** **haben** **ja** **noch** **einmal** **den** **Mut** **der** **Ueberzeugung**, **wenn** **es** **gilt**, **die** **partei-politische** **Ehre** **zu** **retten**, **wie** **ihre** **Ver-**halten **bei** **der** **Wismar-Denkmal-Angelegenheit** **gezeigt** **hat**. **Unsere** **Wähler** **würden** **es** **nicht** **verstehen**, **wenn** **wir** **uns** **das** **ganze** **Jahr** **mit** **Demokraten** **und** **ihrer** **Presse** **herumschlagen** **und** **bei** **den** **Wahlen** **dann** **mit** **ihnen** **zusammengehen** **wollen**. **Zeigen** **wir** **den** **Demokraten**, **daß** **wir** **ihre** **Schindludervolitik** **satt** **haben**, **und** **daß**, **wenn** **sie** **Bündnisse** **mit** **uns** **eingehen** **wollen**, **so** **sich** **erst** **gründlich** **ändern** **müssen**. **Der** **Referent** **schlug** **der** **Versammlung** **im** **Einverständnis** **mit** **dem** **Vorstand** **und** **dem** **Agitationskomitee** **folgende** **Reso-lution** **zur** **Annahme** **vor**:

In der **Erwägung**, daß bei **früheren** **gemeinsamen** **Aktionen** **der** **demokratischen** **und** **sozialdemokratischen** **Partei** **bei** **Stadtverordneten-**wahlen **die** **Wähler** **der** **demokratischen** **Partei** **die** **Parole** **der** **Partei-**leitung **nur** **höchst** **lässig** **beachtet** **und** **regelmäßig** **die** **sozialdemo-**kratischen **Kandidaten** **auf** **den** **gemeinsamen** **Stimmzetteln** **haben** **durchfallen** **lassen**, **daß** **also** **kein** **Verlaß** **auf** **die** **demokratischen** **Wähler** **ist**, **in** **weiterer** **Erwägung**, daß gerade **die** **demokratischen** **und** **freiwil-**ligen **Stadtverordnetenfraktionen** **unserer** **Vertreter** **in** **der** **Stadtverordnetenversammlung** **am** **bestigsten** **fortwährend** **angegriffen** **haben** **und** **fast** **alle** **seine** **Anregungen** **und** **Anträge** **niederstimmten**, **daß** **man** **also** **gerade** **auf** **demokratischer** **und** **freiwil-**liger **Seite** **das** **geringste** **Verständnis** **für** **die** **berechtigten** **sozial-**politischen **Forderungen** **unserer** **Vertreter** **be-**zundet **hat**, **bedauert** **die** **heutige** **Generalversammlung** **des** **Sozial-**demokratischen **Bereins**, **auf** **das** **Anerkennen** **des** **demokratischen** **Bereins**: **ein** **Bündnis** **für** **die** **Stadtverordnetenwahlen** **im** **Herbst** **abzuschließen**, **nicht** **eingehen** **zu** **können**, **denn** **die** **große** **Masse** **der** **Arbeiter** **klasse** **würde** **es** **kaum** **verstehen**, **wenn** **wir** **mit** **einer** **Partei** **zusammengehen**, **deren** **Wähler** **sich** **als** **höchst** **unzuverlässig** **erweisen** **und** **deren** **Presse** **die** **Arbeiter** **klasse** **und** **ihren** **Vertreter** **fortwährend** **herabwürdigend** **trifft**. **Unter** **diesen** **Verhältnissen** **erachtet** **es** **die** **Versammlung** **für** **politisch** **und** **taktisch** **besser**, **wenn** **die** **Sozial-**demokratie **im** **ersten** **Wahlgang** **allein** **in** **den** **Kampf** **zieht**. **Für** **die** **Stimmwähler** **besteht** **sich** **ein** **Beschluß** **vor**.

Die **meisten** **Diskussionsredner** **sprach** **sich** **im** **Sinne** **des** **Referenten** **aus**. **Nur** **Prinz**, **Brähne** **und** **Abg. Wih. Schmidt** **plädierten** **für** **ein** **Bündnis**. **Man** **sollte** **wenigstens** **erst** **unter-**handeln, **bevor** **man** **jeden** **Kompromiß** **ablehne**. **Die** **Kompromißler** **drangen** **aber** **mit** **ihrer** **Meinung** **nicht** **durch**. **Die** **ca.** **500** **anwesenden** **Mitglieder** **des** **Sozialdemokratischen** **Bereins** **stimmten** **alle**, **mit** **Ausnahme** **von** **4** **Männern**, **für** **die** **Resolution**.

kw. Aus Hessen, 2. Juli. Beim **Beginn** **der** **heutigen** **zweiten** **Sitzung** **der** **Wahlrechtsvorlage** **gab** **Genosse** **Dr. David** **namens** **der** **sozialdemokratischen** **Fraktion** **die** **Erklärung** **ab**, daß **wenn** **ihre** **auch** **einzelne** **Bestimmungen** **der** **Vorlage** **nicht** **paßten**, **so** **doch** **mit** **Rücksicht** **auf** **die** **direkte** **Wahl** **der** **Vorlage** **zu-**stimmen **würden**. **Die** **Regierung** **möge** **jedoch** **mit** **etwas** **mehr** **Energie** **für** **die** **Vorlage** **eintreten** **und** **Entgegenkommen** **zeigen** **in** **Punkten**, **in** **denen** **die** **Volksvertretung** **einig** **sei**. **Sollte** **auch** **jetzt** **das** **direkte** **Wahlrecht** **nicht** **durchgehen**, **so** **würden** **seine** **Parteilgenossen** **alles** **daran** **sehen**, **bis** **es** **zum** **Durchbruch** **ge-**lange. **Von** **den** **Antikemilern** **resp. Mitgliedern** **der** **freien** **Ver-**einigung, **wie** **sie** **sich** **auch** **nennen**, **zeigte** **sich** **nur** **Abg. Köhler-**Langsdorf **als** **Abtrünniger**, **der** **wegen** **der** **Bermehrung** **der** **städtischen** **Mandate** **nicht** **das** **direkte** **Wahlrecht** **zu** **Fall** **bringen** **wolle**. **Die** **Abg. Schöndorger** **und** **Weidner** **folgten** **aber** **den** **Spuren** **Köhlers** **nicht**, **sondern** **blieben** **bei** **ihrem** **starken** **Rein** **in** **Bezug** **der** **Stärkung** **des** **städtischen** **Einflusses**. **Staats-**minister **Nothe** **versichert** **nochmals**, **daß** **die** **Vorlage** **wohl** **er-**wogen **und** **jede** **ihrer** **Forderungen** **ernst** **gemeint** **sei**. **Während** **Artikel** **1** **und** **2** **(letzterer** **mit** **Ausnahme** **einer** **Position)** **Annahme** **fanden**, **wird** **der** **so** **viele** **Auflauf** **erregende** **Artikel** **3**, **der** **die** **Zahl** **der** **Kammerzitze** **und** **diesmal** **neuen** **Bermehrung** **dieselben** **um** **5** **städtische** **Sitze** **vorzieht**, **mit** **27** **gegen** **19** **Stimmen** **abgelehnt**. **Auch** **ein** **Kompromißantrag** **Wolf**, **der** **gnädigst** **3** **neue** **städtische** **Mandate** **zugestehen** **wollte** **und** **dessen** **Annahme** **in** **den** **letzten** **Tagen** **prophezeit** **wurde**, **find** **keine** **Grnade** **vor** **den** **reaktionären** **Elementen**. **Damit** **ist** **die** **Vorlage** **auf** **die** **lange** **Bank** **geschoben**, **da** **sich** **um** **erst** **die** **Erste** **Kammer** **über** **die** **Vorlage** **zu** **äußern** **hat**, **es** **eine** **neue** **Formulierung**

des **Artikel** **3** **beraten** **werden** **kann** — **wenn** **es** **die** **Regierung** **nicht** **vorzieht**, **nimmere** **die** **Vorlage** **überhaupt** **zurückzuziehen**.

München, 2. Juli. Zwischen **den** **beiden** **Kammern** **unseres** **Landtages** **besteht** **seit** **langer** **Zeit** **ein** **heimlicher** **Groll**, **der** **sich** **jetzt** **voranschleichen** **zu** **einer** **offenen** **Fehde** **auszuwickeln** **wird**. **Bei** **gestriger** **Beratung** **der** **Wahlrechtsresolutor** **unternam** **der** **Reichsrat** **Graf** **Töring-Jellenbach** **wieder** **einmal** **einen** **Ausfall** **gegen** **die** **untere** **Kammer**, **der** **er** **vorwarf**, **so** **sei** **im** **Grunde** **genommen** **reaktionär** **und** **bestehe** **zu** **10** **Pro-**zent **aus** **Dauerrednern**, **von** **denen** **jeder** **die** **Sitzung** **um** **4** **Tage** **verlangere**. **In** **der** **heutigen** **Sitzung** **der** **Abgeordneten-kammer** **erklärte** **nun** **deren** **Präsident**, **Dr. v. Orterer**, **er** **werde** **diese** **Kritik** **nicht** **stillschweigend** **hinnehmen** **und** **werde** **nach** **dem** **Er-scheinen** **des** **amtlichen** **Protokolls** **auf** **die** **Sache** **zurückkommen**. **Die** **Reichsräte** **werden** **sich** **aber** **kaum** **Herrn** **v. Orterer** **als** **Wächler** **des** **guten** **Tones** **gefallen** **lassen**.

Kleine politische Nachrichten. Die **von** **dem** **Kaiser** **Polyte-**präsenten **v. Buttkamer** **gegen** **die** **Kaiser** **Neuesten** **Nachrichten** **erhobene** **Anfrage** **wegen** **groben** **Unfugs** **ist** **von** **dem** **Staatsanwalt** **abgelehnt** **worden**. — **Der** **König** **von** **Italien** **wird** **im** **Laufe** **des** **Spätkommers** **an** **den** **Höfen** **von** **Deutschland** **und** **Rußland** **Besuche** **machen**. **Auch** **das** **erbliche** **Königspaar** **wird** **im** **September** **in** **Petersburg** **seine** **Aufwartung** **machen**.

Schweiz.
Der **Fall** **Better-Widmann.**

Der **Berner** **Professor** **Better** **hatte** **als** **Delegierter** **bei** **der** **Zubeltfeier** **des** **Germanischen** **Museums** **die** **Schweiz** **als** **Provinz** **des** **deutschen** **Volkes** **hingestellt**. **Das** **war** **für** **die** **„schweizerischen“** **Studenten** **in** **Bern** **ein** **willkommener** **Anlaß**, **Herrn** **Professor** **Better** **mit** **einer** **Kapuzenmusik** **zu** **begleiten**. **Soweit** **blieb** **alles** **in** **den** **Formen** **akademischer** **Unsitte**. **Aber** **die** **Berner** **Polyte** **hatte** **ihre** **seits** **das** **Bedürfnis**, **sich** **als** **ge-**lehrte **Schillerin** **des** **deutschen** **und** **russischen** **Polizei** **abfels** **zu** **beweisen**. **Sie** **fiel** **über** **die** **demonstrierenden** **Studenten**, **als** **wären** **es** **streikende** **Arbeiter**, **mit** **blanker** **Waffe** **her**. **Darauf** **Protestversammlung** **der** **Studenten**, **in** **der**, **wie** **es** **scheint**, **nur** **ein** **Deutscher** **und** **ein** **Sozialist** **die** **richtigen** **Worte** **fauden**, **im** **übrigen** **blieb** **es** **bei** **allgemeinem** **Biergerede**. **War** **die** **Ausführung** **Beters** **überlegt**, **die** **Hoheit** **der** **Polizei** **empörend**, **die** **Studentenversammlung** **beschämend**, **so** **selbe** **ein** **Zeitartikel** **des** **Berner** **Bundes** **allen** **deutschschweizerischen** **Chau-**vinismus **die** **Krone** **an**. **In** **diesem** **wurde** **nämlich** **ohne** **viel** **Umstände** **erklärt**: **entweder** **habe** **Better** **keine** **Gründe** **gehört** **für** **sein** **Thun**, **so** **sei** **er** **ein** **Marr**, **oder** **ihm** **habe** **das** **Bestreben** **nach** **einem** **deutschen** **Lehrstuhl** **mit** **weiter** **B**

Steinetreiber v. Leipzig u. Umg.

Freitag den 4. Juli abends 8 Uhr

Versammlung

im Saale zum Gofenthal, Dufourstraße 36.

Tagesordnung: 1. Abrechnung vom zweiten Quartal.
2. Sommerfest betr. 3. Gewerkschaftliches.
Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend notwendig.
D. V.

Achtung, Dachdecker!

Sonnabend den 5. Juni abends 8 Uhr

Versammlung

im Coburger Hof, Windmühlenstr. 9/11.

Tagesordnung: 1. Bericht vom 2. Quartal. 2. Beschlusfassung über einen Ausflug. 3. Gewerkschaftliches.
Recht zahlreichem Besuch sieht entgegen
D. V.

Achtung, Sattler

Sonntag den 6. Juli

18. Stiftungs-Fest

der Krankenkasse Hoffnung

im Gasthof Neustadt.
Ein herzlich Willkommen Die Ortsverwaltung.

Arb.-Ver. Thonberg-Neureudnitz
Turner-Abteilung.

Sonntag den 6. Juli 1902

10. Stiftungs-Fest

im Gasthof Thonberg.

Programm. 2 Uhr: Empfang der auswärt. Turngen. im Vereinslokal Gasthof Neureudnitz, Südstr. 7. 3 Uhr: Festzug u. d. Festlokal. 1/4 Uhr: Freiübungen, Gedächtnis- u. Stabübungen der Vorturner, Allgemeines Abgemächtes, Turnen der Vorturner am Bod u. Pferd, Spiele. Abends 8 Uhr: Dekorationsfesten (16 Damen u. 16 Herren). Beginn des Balles 6 Uhr. Programm im Vorverkauf 15, an der Kasse 20 Pfg. Hierzu ladet freundlichst ein [6118] D. O.



Zwenkauer Biere

	Inhalt per Flasche	1/10 Liter	1/10 Liter
Bayerisch Bier	20 fl. Mk.	2.40	Mk. 3.—
Pilsener Bier	20 " "	2.40	" 2.80
Lagerbier	20 " "	2.—	" 2.40
Champagner-Weißbier	20 " "	1.60	" 1.80
Ginsch Bier	20 " "	1.20	" 1.40

empfehlen [5290]

Dampfbrauerei Zwenkau, A.-G.

Marlenbad
L.-Neuschönfeld
Eisenbahnstrasse 66
Telephon: Nr. 346.

Dampfäder, russ., röm.-arische Voll- u. Zellbäd. Einpackungen, Specialkurform, anerkannt vorz. Massage, 1-4 Uhr nachm. nur für Damen. Schwimmbassin 20°, kristallklares Wasser. Montag, Mittw., Sonnab. v. 2-1/2-5 Uhr nachm. Dienst., Donnerst., Freit. v. 1/2-9-11 Uhr vorm. Montag abends v. 1/2-8-9 Uhr: nur für Damen. Wannent. Lu. II. R. f. Dam. u. Herr. j. jed. Tages.

Die Kuffart ist für alle Bäder von früh 6 Uhr bis 8 abends 11 Uhr geöffnet.

Täglich

Frische Seefische

empfehlen
Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee“
Reichsstrasse 25.

Es ist kein Geheimnis, warum jeder Probeversuch meine Kundenschaft bedeutend vergrößert. Dies ist nur auf den großen Erfolg zurückzuführen, den Sie beim Gebrauche meines Vrennesel-Haarmähers Marke „Chalyfia“ erzielen. Allein echt u. in härtester Qual. nur vom Sanitäts-Bazar „Chalyfia“ (an der Wartballe Königsplatz) und in den Filialen: Neureudnitz, Dorotheenstr. 30; Gehlitz, Gohlitz Str. 31; Volkmarodorf, Kubitzgr. 74; Plagwitz, Schöcherische Str. 20; Linderau, im Einbeob.

Dresdener Strasse 51

Reudnitzer Schuhhaus
vis-à-vis Schlosskeller
Fabrikat Gotthard Enke, Zwenkau

empfehlen sämtliche Schuhwaren. — Verkauf von nur reeller dauerhafter Ware nach dem Grundatz: Grosser Umsatz — wenig Nutzen.
! Zur gefl. Beachtung! Auf die auf jeder Sohle gestempelten billigen Preise!
! gewähre den geehrten Abonnenten der Volksztg. noch 5% Extra-Rabatt. !



In Sommerfesten

empfehlen Vereinen mein reichhaltiges Lager Spiele, Luftbüchsen, Armbrüste etc. verleihe gratis.
Fr. Aug. Grossmann
Grimm, Steinweg 18.
5280]

Musikinstrumente:

Geigen
Crompetten
Zithern
Flöten, Trommeln, Accordions
Bandoneons, Gitarren, Mandolinen u. Bielel. Wechselact.
Phot.-App. u. Bierhumpen m. Pul. Polyphons. Noten. Alle Sort. Automat., Phonograph. (412). Pianos. mit Licht-Zählung. Bed. für alle
Arth. Gasch
Burgstrasse 25 (neb. d. Zähr. Goh.)

Eigene Konfektion

Waschechte
Haus-Kleider
enorm billig
in Kattun, Cretonne, Blaudruck
3.50 4.— 5.—
Spezialität:
Extra weite Haus-Kleider
Blusen und Röcke.
Knaben-Waschblusen
weiss und gestreift
00 Pfg., 1 Mt., 1.75 bis 3 Mt.
Kostümröcke
Alpaca, Cherirot, weiss, Elps
3 Mt., 3.50, 5, 6 bis 12 Mt.
Ein grosser Posten
Seidene Blusen
bedeutend unter regul. Preise
Hemden-Blusen
in enormer Auswahl.
Hugo Blums
Wäsche- und Ausstatt.-
Magazin
9 Reichsstr. 9
Parterre, 1. und 2. Etage.

Cigarren, Cigaretten

und Tabak empfiehlt [5727]
E. Kriebler, L.-Plagwitz
Schöcherische Strasse 50.
NB. Abonnements auf die Volkszeitung werden jederzeit entgegen genommen.

Bettstelle mit
Matratze
Schränke
Vertikos
Kommoden
Küchenschränke
Sofas
Divans
Chaiselongue
Spiegel
Kinderwagen
Uhren
Regulateure
5996] mit
5 Mark
Auszahlung
nur bei
S. Osswald
Königsplatz 7, I.
vis-à-vis
der Markthalle.

Dienstag u. Freitag Schlachtfest
Von früh 7/8 Uhr an Weltfleisch.
E. Vetter, Läubchenweg 16.
So lange Vorrat reicht:
fl. grosse Bratheringe, 1/2 Dose 160
bei 1/2 Dose 150
fl. Straussen Bricken, 1/2 Dose 210
fl. russ. Sardinon, 1/2 Pfg 140, 160
6066] bei 10 Pfg 135
Leipziger Fischhalle, Reichsstr. 34.
Telephon 4424.

Matjes-Perlinge
Eisenbahnstr. 115
Boll-Geringe

Buchdruckerei-Leiter gesucht.

Für das Parteigeschäft in Frankfurt am Main wird ein zuverlässiger Fachmann (Parteigenosse) verlangt. Derselbe muss technisch durchaus gebildet, in Kalkulation, Zeitungswesen, Accidenssatz erfahren sein, den Einkauf von Papier etc. verstehen, leichte Korrespondenz und Buchführung kennen, sowie im Verkehr mit der Kundschaft gewandt und tüchtig sein. [6125]
Bewerber, welche nachweislich ähnliche Stellen mit Erfolg bekleidet haben, wollen ihre Offerten mit Gehalts-Ansprüchen bis 15. Juli an M. Bernhard, Nordendstr. 62, Frankfurt am Main, richten.

Ich kann es!

Komplette
Braut-Ausstattungen
auf Abzahlung
von Mt. 1.50 pro Woche an.
Bei 20 Mark Anzahlung

Beste ich

2 Bettstellen	1 Tisch
2 Matr. m. Keil	1 Spiegel
1 Sofa	1 Küchenschrank
4 Stühle	1 Küchentisch
1 Kleiderschrank	1 Küchenstuhl

Grosse Auswahl:
Bettstellen und Matratzen
Schränke, Vertikos, Kommoden
Sofas, Divans u. Garnituren.
Grösste Auswahl
in:
Anzügen und Ueberziehern
für Herren und Knaben
Damen-Jackets, Kragen und Capes
Kleiderstoffen, Gardinen, Teppichen
sowie sämtlichen [5910]
Manufakturwaren
Uhren und Regulateure
Kinderwagen.
N. Fuchs
Möbel- u. Ausstattungs-Geschäft
Kurprinzstr. 13, 1 Tr.

Das Baumwollwaren-Geschäft

von Hermann Kriegel
Plagwitz, Merseburger Str. 23
vormals
Detail-Verkauf
d. Leipziger Baumwollspinnerei

empfehlen Barquent, roh, gebleicht und bunt, Messel- und Hemden-
tuche, Dowlas, Velv., Bett- und Tischwäsche, Damast, Juleis,
Taschent- und Handtücher, fertige Herren- und Frauenhemden,
Schürzen und Waschlenderstoffe zu Fabrikpreisen.
Ausstattungen werden in sorgfältigster Weise aus-
geführt. [9718]

Monatsgarderobe. 300 Stück Uhren

J. Kindermann, Salzgässchen 9, I.
am Markt u. Rathaus.
Empfehlen in reicher Auswahl allerfeinste
Frühjahrs-Paletots, komplette Anzüge,
alle Facons u. Weiten. Eleg. Frocks u.
Gesellschaftsarzüge, auch Ichweise.

Hermann Baumann

2 Südstrasse 2
macht Freunde u. Genossen aufschneidenden
solch gefertigten Arbeits-Anzüge, Knaben-
Anzüge, Sohne u. Stiefel aufmerksam.
Aufpolstern von Sofa 6 Mt., Matratzen
3 Mt. an. Da. Müller, Währ., Hallestr. 33,
Gartenhäuser, Wasohgefässe. Weststr. 56.

Gebr. Singer-Nähmaschinen

von 15 Mt. an. Reparatur u. Ersatzteile
5 Mtg. Kleinverf. d. Original-Victoria.
Schutzrufe in der modernen Kunstfädelerei
H. Schube, Peterstraße 34, im Goh.

Aus der Zeit der Siegeslähme.

Von Wilhelm Mos.

Vor dreißig Jahren, als die Nachwirkungen des furchtbaren Krieges zwischen Deutschland und Frankreich noch ganz Europa durchgitterten, da gab es bei uns eine Species von Madaubildern, die man mit dem Ausdruck „Siegeslähme“ bezeichnete. Darunter verstand man aber keineswegs die tapferen Soldaten, welche die Siege in Frankreich erfochten hatten, sondern jenes Philistertum, das während des Krieges auf den Bierbänken getobt und die schon getöteten Franzosen dort nochmals totgeschlagen und dazu auch Sozialdemokraten, Demokraten und Jesuiten schockweise verkehrt hatte.

Auf Wilhelmshöhe statt auf Gaijenshöhe Der gefürchtete Riffelhäuter Und ringsum Parteihaf und blutiges Weh — Und „Franzosenfreund“ und „Verräter“ Geschloßen ein jeder, der menschlich meint Und der den Menschen auch ehrt noch im Feind; Zwerghafte Größe der Zeiten!

Nächte hindurch konnte man in den Wirtschaftshäusern unaufhörlich das famose Lied abhören hören:

Saut sie, daß die Lippen fliegen, Daß sie all die Kränke legen In das klappernde Gebein. —

Die Franzosen natürlich! Die „Jünglinge“ Hymne, Die Wacht am Rhein wurde bis zur Unerträglichkeit jedem in die Ohren geschrien, was der bekannter Frankfurter Lokalpoeten Friedrich Stolte einmal zu dem Ausspruch bewog:

Wacht ihr am Rhein, so viel ihr wollt, In Frankfurt löst mich schlöfel

Die „Siegeslähme“ bestanden aus höheren und niederen Schulmeistern, nationalliberalen Journalisten und der Masse der gewöhnlichen Kammgänger, die immer die gleichen sind und jetzt wieder mit ihrer Burenbegeisterung anderen die Freude über die Siege der Buren bereitet haben. Die nationalliberale Presse leistete Unglaubliches in Franzosenfresserei und Heherei; es gab Blätter, die den rohesten Instinkten schmeichelten. Ich erinnere mich, in einem Roman, den eine illustrierte Zeitschrift von damals brachte, den Satz gelesen zu haben: „Die feinste französische Dame ist für einen preussischen Unteroffizier gerade gut genug.“ Und dabei handelte es sich nicht etwa um eine Heirat mit einem Unteroffizier, sondern um —

Man kann sich denken, welchen Eindruck diese Dinge auf das Ausland machten. Und man konnte sich doch nicht allzusehr darüber wundern. Hatte doch schon bei Beginn des Krieges der Stuttgarter Aesthetiker Wischer den Franzosen zugerufen: „Euch unerschämte Nation sollte man die Hände zusammenschüttern, daß Euch das Blut aus den Nägeln spritzt!“ Er ward dafür als „Kinnstein-Aesthetiker“ bezeichnet. Aber wenn ein Professor der Aesthetik schon so toben konnte, was sollte man dann von den Schmöckern der nationalliberalen Presse erwarten?

Diese Dinge tauchten in meinen Erinnerungen auf, als in diesen Tagen der berühmte Altertumsforscher und Begründer des Germanischen Museums in Nürnberg, Hans v. Kuffsch, wieder viel genannt wurde. Von seinem traurigen Ende hat die „patriotische“ Presse wohl geschwiegen. Sie wußte auch warum. Die Nachricht von der mutwilligen Zerstörung eines so reichen Lebens fiel damals wie ein Donnerhagel in den Lärm des Tages hinein und war lange Zeit hindurch für die oppositionelle Presse ein Motiv zu den heftigsten Angriffen gegen die Siegeslähmner, die auch von jenem Zeitpunkt an etwas abnahm. Hans von Kuffsch war nicht etwa ein „Reichsfeind“, wie

jeder Oppositionsmann damals nach echt mittelalterlichem Muster von dem journalistischen Tross Bismarcks bezeichnet wurde. Der Schöpfer des Germanischen Museums gehörte durchaus, um im heutigen politischen Jargon zu reden, zu den „nationalen“ und „staatsbehaltenden“ Elementen. Er war im Frühjahr 1872 von seiner Villa zu Pressbrunn am Bodensee nach Strassburg gekommen, um dort der Eröffnung der neuen Hochschule beizuwohnen. Kuffsch war damals 66 Jahre alt. Er stieg bei einem Bekannten, dem Bibliothekar Barak, einem verdienten Forscher, ab. Kuffsch wurde von Asthma geplagt und stieg deshalb nicht gerne Treppen hinauf. Er sah aus dem Fenster eines der oberen Stockwerke des Schlosses, als das Strassburger Münster festlich beleuchtet wurde und ein Gesangsverein sich produzierte. Währenddessen empfand Kuffsch Durst und rief nach dem Mädchen, das aber nichts hörte. Endlich pfiff er. Das Mädchen hörte auch das Pfeifen nicht, wohl aber hörten es die auf dem Münsterplatze zahlreich versammelten Patrioten. Was? Es erfrecht sich jemand zu pfeifen, nachdem soeben die heilige „Wacht am Rhein“ abgesungen worden ist? Das kann nur ein „verkommener“ Franzose sein und sein Frevel fordert

„Verkommen“ wurden die Franzosen von den „Patrioten“ von damals mit Vorliebe genannt. Augenblickliche Sühne. Zwei Franzosenstesser in Frack und Cylinder rennen wutentbrannt die Treppe hinauf und finden den Greis droben vor. Ohne ihn zu fragen, wer er ist und was er gewollt, fallen sie über ihn her und mißhandeln ihn mit Häuten, nachdem sie ihn zu Boden geworfen. Kuffsch begab sich nach Münsterlingen in der Schweiz, wo er nach wenigen Tagen starb. Sein Tod war zweifellos die Wirkung der Mißhandlungen, resp. der damit verbundenen Aufregung.

Als die „patriotische“ That bekannt wurde, erhob sich ein Entrüstungssturm in Deutschland und im Auslande. Die „nationale“ Presse wagte zuerst, die Sache zu leugnen. Nun aber kam der Sohn von Hans von Kuffsch und erließ eine Erklärung, wonach er seinen Vater mit den von Schlägen herrührenden blauen Flecken im Gesicht hatte in die Sarge liegen sehen. Ich war damals Mitglied der Redaktion des demokratischen Nürnberger Anzeigers, auf dessen Bureau der junge Kuffsch die Erklärung selbst brachte. Ich höre noch die zornbebende Stimme, mit der er von der Mißhandlung seines Vaters sprach.

Eine gerichtliche Untersuchung ist meines Wissens in dieser Sache nicht eingeleitet worden. Die Presse schrieb nach dem Namen der Täter, Georg Hertwegh, die „eiserne Lerche“, veröffentlichte folgende Verse:

Deutsche Kunst und Wissenschaft Streu'n der Bildung Samen Neben Rhein! Von deutscher Kraft Gabt Ihr Proben redendhaft, Ihr — doch Eure Namen? Nirgends ist ich Euch gedrukt, Selben lobebare, Die den Aien abgemuht! Deutschland, das so viel verführt, Schluß auch dies, auf Ehre!

Ein Leipziger Professor wurde als Beteiligter genannt; er bestritt es indessen später auf das Entschiedenste und stellte Strafantrag gegen ein sozialdemokratisches Blatt, welches ihn genannt hatte. Die Täter sind meines Wissens nicht bekannt geworden.

Im Pierer'schen Lexikon heißt es von Kuffsch: Eine Verletzung, die ihm infolge eines unglücklichen Mißverständnisses bei der Eröffnung der neuen Hochschule zu Strassburg beigebracht wurde, führte seinen Tod herbei.

Jaja — wenn die Begriffe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit ein „Mißverständnis“ ein.

Aus der Partei.

Genosin Dr. Emma Golde erhielt, wie uns ein Telegramm aus Dentschen meldet, wegen Aufreizung, begangen durch Abdruck polnischer Wallieder, zwei Jahre Gefängnis; Genosse Morowski wurde wegen des gleichen Vergehens zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Aus Sachsen und den Nachbargebieten.

Als völlig grundlos werden die Gerüchte von der Erhöhung der Civilliste des Königs und der Apanagen, sowie von dem Rücktritt des Ministers v. Meckisch und dessen Ersetzung durch den Dresdener Oberbürgermeister Deutler bezeichnet. Das erstere Gerücht wird vom Ministerium dementiert. Dieses Dementi hat aber nichts zu besagen, denn es ist in den Gerüchten von der Erhöhung der Civilliste und der Apanagen gar nicht gesagt worden, daß das Ministerium diese Erhöhungen plane, sondern daß die Absicht von den Konservativen ausgehe. Die Konservativen aber haben das Gerücht bis jetzt noch nicht dementiert. Diesen Umstand sowie die Bestimmtheit der Zifferangaben lassen darauf schließen, daß die Konservativen sich wirklich mit dem Plane der Erhöhung der Civilliste und der Apanagen tragen. Die nächsten Tage werden ja übrigens über diese Angelegenheit volle Klarheit bringen.

Das zweite Gerücht von dem bevorstehenden Ministerwechsel wird in der bürgerlichen Presse als unglauwbhaft dadurch abgethan versucht, daß man behauptet, dieses Gerücht stamme aus der sozialdemokratischen Presse. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Das Gerücht ist vielmehr in der bürgerlichen Presse aufgetaucht und von der sozialdemokratischen Presse lediglich registriert worden. Ein Teil der bürgerlichen Presse sagt heute noch die Nachricht von dem bevorstehenden Ministerwechsel durchaus ernst auf. Die Sozialdemokratie aber hat gar kein Interesse an einem Ministerwechsel, denn das System bleibt in Sachsen doch stets dasselbe.

Zur Frage der Erhöhung der Apanagen schreibt die sächsische Nationalliberale Korrespondenz:

Jede Erhöhung der Apanagen für die königlichen Prinzen muß nach dem königlichen Hausgesetz vom 30. Dezember 1837 geregelt werden. Der wichtige Paragraph 41 im fünften Abschnitt lautet wörtlich: Um der Staatskasse durch die vorstehenden Anordnungen keine unbestimmte und übergroße Last aufzuerlegen, soll das Maximum der im gegenwärtigen Abschnitt — außer dem Wittum der Königin — gebachten jährlichen Bezüge auf die Jahressumme von 120000 Thalern in der Art festgesetzt werden, daß beim Eintritt eines Mehrbedürfnisses entweder die einzelnen Beträge vom König verhältnismäßig zu reduzieren, oder besondere Postulate wegen eines größeren Erfordernisses an die Stände zu bringen sind. Wenn also jetzt die Absicht besteht, für den Kronprinzen eine Erhöhung seiner bisherigen Bezüge eintreten zu lassen, so kommt dabei der § 19 des königlichen Hausgesetzes in Betracht. Derselbe schreibt vor: „Zum Unterhalt des Kronprinzen und seines Hauses muß, wenn er sich ebenbürtig verhält, eine jährliche Apanage von 60000 Thalern, außerdem aber vom erfüllten 21. Jahre an eine bergleichen von 80000 Thalern festgesetzt.“ Danach würde also der Staat verfassungsmäßig 270000 Mark an den Kronprinzen zu zahlen haben, wenn auch seiner Zeit der Kronprinz Albert nur 185000 Mark als Apanage erhielt. Für die Erhöhung dieser Bezüge dürfte aber auch der Gesichtspunkt maßgebend sein, daß der heutige Rentensatz der Secundogenitur 262088 Mark beträgt, und daß der älteste nachgeborene Prinz, in diesem Falle der Prinz Johann Georg, ein höheres Einkommen haben würde, als sein zur Thronfolge berufener Bruder. Das wäre jedenfalls ein Mißverhältnis, welches nach dem Hausgesetz vermieden werden sollte; denn dasselbe setzt in § 43 die Jahresrente der Secundogenitur mit 85000 Thalern, also 50000 Thalern weniger, an, als dem Kronprinzen zugebacht ist. Auf Grund dieser Bestimmungen läßt sich also die Erhöhung der kronprinzlichen Apanage wohl rechtfertigen. Es ist nur bei der schlechten Finanzlage eine schwerwiegende Frage, wo die Deckung für den Mehrbedarf hergenommen werden soll. Der Ueberschuß aus der leibwilligsten 100-Millionen-Anleihe dürfte als Deckungsmittel wegen seiner Zugehörigkeit zu dem außerordentlichen Etat kaum in Betracht kommen, er wäre es möglich, daß der Finanzminister etwaige höhere Erträge aus der Domänenverwaltung dafür ins Treffen führt.

Ueber das Wittum der Königin-Witwe bestimmt der § 36 des königlichen Hausgesetzes von 1837: Die Königin-Witwe erhält zur Bestreitung der gesamten Kosten ihres Hofhaltes ein jährliches Wittum von 40000 Thalern. Außerdem ist derselben, wenn sie einen besonderen Haushalt begründet, zur ersten Einrichtung ein Aversionsquantum von 80000 Thalern aus der Staatskasse zu zahlen. Dieser Vorschrift entsprechend war dem auch das Wittum der Königin-Witwe im Jahre 1873 auf 41111 Thaler 3 Ngr. 3 Pf. festgesetzt worden, wobei die geringe Erhöhung anscheinend durch die Wertveränderung der Münze motiviert worden ist. Wenn aber jetzt die Apanage der Königin Carolina wesentlich höher veranlagt werden soll, so ist das eine sehr bedeutungsvolle Abweichung von den Verfassungsbestimmungen.

Kleine Chronik.

Leipzig, 3. Juli.

Theaternachrichten. Neues Theater. Freitag: Zum erstenmal Hedda Gabler, Schauspiel in 4 Akten von H. Ibsen. Sonnabend: Bar und Zimmermann. Sonntag: Die Augenwölven.

Altes Theater. Sonntag: Zum erstenmal Die Tyrannet der Thranen, Lustspiel in 4 Akten von G. Haddou-Chambers; deutsch von B. Bogson. Dieses lebendwürgliche Werk fand bei seinen häufigen Aufführungen am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg während der letzten Monate die bestfällige Aufnahme.

Herr Richard Zahn, der für jugendliche Helden und Liebhaber engagierte Darsteller, kann sein Engagement an unserem Stadttheater erst in einigen Wochen antreten, da er die ihn in Aussicht gestellte Lösung seiner bis 1. September reichenden Verbindlichkeiten gegen das Deutsche Theater in Berlin jetzt noch nicht erlangt hat.

Im Künstlerprozeß Geiger-Rünger beantragt der Vertreter Professor Klingers beim Berliner Amtsgericht die konmissarische Vernehmung der Frau Meyer, sowie des Professors Große in Freiburg, um den Prozeß nicht in die Länge zu ziehen. Ein näherer Termin ist noch nicht festgesetzt, er dürfte aber erst nach den Ferien anberaunt werden.

Neues Theater. Der Erbfürster von Otto Lubwig. — Da das alte Ensemble mit Ohnes und sein Ding sich aufgelöst hat, war es nicht weiter verwunderlich, daß das neue mit einem in ähnlicher Weise auf Schrauben stehenden Trauerspiel die erste Probe seines Könnens ablegte. Sicherlich ist der Erbfürster das Werk eines bedeutenden und eigentümlichen Talents, an dem sich das deutsche Volk zudem schwer verläßt hat, aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es eine Simili-Tragik ist, die das Stück uns bietet. Man hätte ein Recht, dieses Trauerspiel eine Tragödie der Zerklüner oder der hochhaften Zufälligkeiten zu nennen, denn schließlich dreht sich doch alles um das — rote Taschentuch, das des Erbfürsters ältester Sohn in der Grenzschänke um das Schloß seiner Wälsche gebunden hat, bevor ihm dieselbe durch den Wildbiid Lindenschmid entwendet wird; man denke sich dasselbe hinweg und die ganze düstere und qualende Handlung wird unmöglich, d. h. es würden nur den allezeit betrunkenen Buchjäger und der Lindenschmid erschaffen, während Robert Stein und seine Braut Marie

fortfahren dürften, an der hundertsten Ausföhrung der wieder einmal um einen Auenstein entzweiten Väter zu arbeiten und für den alten Erbfürster jeder Grund wegfiel, auf seine Bibel gesetzt, „das Auge um Auge, Zahn um Zahn“ in die Weltlichkeit zu übersehen. Da aber ein wirksames und padendes Trauerspiel auch mit einer falschen und nachgeahmten, mit einer Talmi-Tragik möglich ist und sogar diese Thranen zum Fließen zu bringen vermag, wird der Erbfürster noch lange über die weltbedeutenden Breiter ziehen und die ernsthafteste Kritik wird ihn gegenüber auf ihr Einspruchsrecht verzichten. Die Wahl des Stücks war auch insofern unanfechtbar, als es den hervorragenden neuen Kräften eine gute Gelegenheit bot, sich im Zusammenhang mit den wenigen aus der letzten Aera Verbliebenen zu zeigen. Diese erste Probe ist, um es mit zwei Worten zu sagen, unbestreitbar geglückt. Die neuen Kräfte haben teils sehr angesprochen, teils haben sie, obgleich nicht einwandfrei, nichts direkt verborgen und das ist, wenn man alle wohl zu berücksichtigenden Schwierigkeiten in Erwägung zieht, ein hübscher Erfolg, wenn er auch nicht an den Rand des Abgrunds, in dem er mit seiner neuen Mannschaft zu vergehen hatte. Für ein abschließendes Urteil über die neu Geworbenen fehlen noch die ausverkauften Unterlagen und man hat sich vor vorzeitigem Absprechen zu hüten, das aber kann man wohl trotz aller durch Klugheit und Gerechtigkeit gebotenen Reserve aussprechen, daß es besonders Herr Brunow war, der in der Titelrolle das Eis brach und wiederholte Hervortritte erzielte, an denen übrigens unseres Erachtens auch die die minorum gentium mit einer nicht ganz gerechtfertigten Beflissenheit zu partizipieren strebten. Herr Brunow stattete im Anfang seinen Erbfürster mit einer Varschheit aus, die mehr an die (deutsche) Kaserne, als an den grünen Wald erinnerte, wurde aber von Schritt zu Schritt natürlicher und hatte oft Momente von wahrhaft puritanischer Energie und erschütternder Macht; er dachte wirklich mit dem Herzen und sein naives und beschränktes, weltfremdes Rechtsgefühl fühlte ihn Schritt für Schritt an den Rand des Abgrunds, in dem er mit seiner geliebten Tochter Marie verfiel. — Sehr beachtenswertes leistete auch Herr Mübbling als Fabrikherr und Väterlicher, also industrieller Landlord, Stein; sein lebhaftes und ulianenreiches Spiel war vielleicht sogar noch mehr aus einem Wuffe, als das des Herrn Brunow. Der Robert des Herrn Polner erweckt schöne Hoffnungen; sein jugendliches Feuer zeigt sich künstlerische Äußerungen und Schlichtheit und

Natürlichkeit gehen Hand in Hand mit demselben. Die neuen Damen standen leider nicht auf derselben Höhe. Die Försterin Sophie des Hrn. Schippano kam uns so blaß und farblos vor, wie ihre Maske und schien uns zu unbedingt auf den Grundtour der busbunden und resignierten Hausflavin gestimmt zu sein. So ganz Trauertweide darf die Frau des zwar rauhen, aber doch im Grunde seelensguten Försters nicht sein. Hrn. de Laithys Marie machte im Anfang geradezu den Eindruck einer blutigen Anfängerin, noch dazu in einer physiognomischen, arbeitete sich aber nach und nach heraus und machte als Tochter gut, was sie als Braut gesündigt; wir müssen mehr von ihr sehen, ehe wir ein direktes Urteil fällen. Eine beachtenswerte Leistung war der Holzgüter Weiler des Herrn Demme, während der Pastor des Herrn Schuy die Maske eines blutigen Seminaristen gewöhnt hatte und alle Salbung des protestantischen Seelenhirten vermischen ließ; mit dem Scheitel allein ist's nicht getan und es ist ausdrücklich von einem „guten, launigen Herrn Pastor“ die Rede — wo blieben diese Eigenschaften? Herr Stenbergs als Wilhelm sah wie ein verleidetes Mädchen aus oder wie ein Schiffsunge, sah keine Rolle wohl auch etwas zu kindlich auf oder — war noch zu schillerhaft. Der Bauer Willens des Herrn Greiner war, namentlich im Anfang, in seiner Trockenheit sehr charakteristisch. Der Andros des Herrn Waller hätte etwas mehr Mark getragen, aber dieses Darstellers Figuren waren schon immer etwas schmalschultrig. Der Jäger Gottfried des Herrn Hänsele überraschte und erfreute uns durch die realistische Wiedergabe bezogenen Uebermuts, der Buchhalter Stein des Herrn Huth war so vorzüglich und scharf umrissen, wie wir es von diesem begabten Darsteller gewohnt sind und die Herren Proft und Gehe stellten ein paar klassische Wildbeie auf die Beine und brachten einige wohlthuer „humoristische“ Lächler in das ganze düstere Gemälde. Alles in allem wir sagen, daß unsere allerdings bescheidenen Hoffnungen übertraffen wurden. R. L.

Ueber Hans Merian schreibt Max Klingner im neuesten Heft der Zukunft: Am achtundzwanzigsten Mai starb in Leipzig Hans Merian, Schriftsteller, vor allem Kunstschaffender und Kunstkritiker. Er war 1837 in Basel geboren, als Urenkel jener rühmlichst bekannten Familie Merian, die Kupferstecher, Zeichner und Maler in mehreren aufeinander folgenden Generationen hervorgebracht hatte. Er wandte sich zunächst dem Kunst zu, ein nervöses Leiden zwang ihn jedoch, die Kunst

Die Nationalliberalen, die hier auf die schlechte Finanzlage hinweisen, werden am wenigsten Widerspruch erheben, wenn die Forderung auf Erhöhung der Abgaben an den Landtag herantritt.

Änderung der ärztlichen Standesordnung. Vom Ministerium des Innern ist durch Verordnung vom 5. Juni eine Abänderung der ärztlichen Standesordnung und der Ehrengerichtsordnung verfügt worden. Danach wird dem § 11 der Standesordnung ein Zusatz gegeben, nach dem es für unzulässig erklärt wird, Sprechstunden außerhalb des eigenen Wohnortes in einer Praxis abzuhalten, in der bereits ein oder mehrere Ärzte wohnen und Praxis ausüben. Ebenso ist es unzulässig, im eigenen Wohnorte an verschiedenen Stellen Sprechstunden abzuhalten. Wegen etwaiger Ausnahmen von diesen Verböten ist das Gutachten des zuständigen ärztlichen Bezirksvereins bzw. nach Gehör des sonst noch in Betracht kommenden benachbarten Bezirksvereins einzuholen. Ferner sind in § 15 die Worte „zur Genehmigung“ mit den Worten „zur gutachtlichen Äußerung“ vertauscht worden. Es betrifft das die von Ärzten mit Krankenkassen u. s. w. ausgefertigten Verträge, die bisher vor ihrem Abschlusse den ärztlichen Bezirksvereinen zur Genehmigung vorzulegen waren, während an Stelle derselben jetzt eine gutachtliche Äußerung treten soll. — Das Ministerium hat also die ärztliche Standesordnung nach den Wünschen der Ärzte noch verschärft.

Chemnitz, 2. Juli. Wieder hatte sich ein Chinaträger wegen Mißhandlung eines Untergebenen vor dem hiesigen Kriegsgericht zu verantworten. Mit der Chinadenklinge angefallen, erschien der 1878 in Magdeburg geborene Fortgeschulte, jetziger Sergeant Wilhelm Leopold Morgenroth von der 1. Batterie 3. Feldartillerie-Regiments Nr. 32 auf der Anklagebank. Nach Ableistung seiner gesetzlichen Dienstzeit kapitulirte er, wurde Unteroffizier und machte dann den Zug nach China mit, von dem er im vorigen Jahre zurückkehrte und bei obgenanntem Regiment eintrat. Am 13. Juni kam er heimgekehrt und rief die Stallwache. Die war aber nicht da. Dagegen bemerkte er den Fohrer B. in der Nähe. Diesem pfliff er. Da der Mann im Unklaren darüber war, ob ihm der Pfliff galt, ging er ruhig weiter, worauf er von B. hart angefaßt wurde. Als er heran kam, schloß ihn M. am Krage, drehte ihn im Kreise, schlug ihm ins Genick und ver setzte ihn mit dem Knie einige Stöße ins Gesicht. Tagelang konnte der so mißhandelte B. weder sitzen noch liegen, doch meldete er den Vorgang nicht. Der Chinamann hätte also mit dem Kriegsgericht keine Bekanntschaft des geschilderten Vorganges wegen gemacht, hätte nicht ein Offizier, Hauptmann W. vom 10. Infanterie-Regiment Nr. 134, der Zeuge der Mißhandlung war, ohne daß die Beteiligten es gemerkt hätten, die Anzeige veranlaßt. Der Angeklagte wurde von seinem Vorgesetzten als ein brauchbarer Vorgesetzter geschilbert, der aber, weil leicht erregbarer Natur, wiederholt zur Vorsicht im Verkehr mit Untergebenen ermahnt worden sei. In der Verhandlung hat Morgenroth höchst verwundert, daß er des Vorganges wegen belangt wurde; er habe angenommen, weil W. keine Meldung erstattet habe, daß dieser die Sache als Scherz betrachtet habe. Er bemühte sich, den Vorgang als harmlos hinzustellen und gab erst als möglich zu, daß sich die Sache so abgespielt habe, wie die Anklage annahm, als ihm in Aussicht gestellt wurde, daß bei fernerm Verschönern seinerseits der Offizier als Zeuge geladen werde. Er fand milde Richter. Eine Woche milderer Arrest ersetzte das Gericht, das einen minderschweren Fall annahm, da dem Mißhandelten kein dauernder Schaden bleibt, als ausreichende Sühne. Dabei war auch, wie in der Urteilsbegründung gesagt wurde, die zu Tage getretene Noth in Betracht gezogen worden. Die gute Beurteilung und Unbescholtenheit des Angeklagten wurde strafmildernd verwerthet.

Die Gewitter der letzten Tage haben an vielen Orten durch wolkenbruchartige Regenmengen und Schloßen großen Schaden angerichtet. So hat in Otscha und Umgegend das in der Nacht zum Dienstag mit wallnuthgroßen Schloßen niedergegangene schwere Gewitter großen, bis heute noch gar nicht zu überblickenden Schaden angerichtet. Im Schloßenhause zu Otscha war der Keller derartig überfluthet, daß die Bierfässer darin umhergeschwammen; die unterhalb der Schloßenhause gelegenen, dem Vergaßtsbesther Steiger gehörigen Wiesen sind fast völlig verflutet. Auf dem Vergaßte zerstörte ein Wilschlag den Turm samt der Uhr; die tiefliegenden Wiesen bei Meinfors, Aftoschah und Rosenthal wurden sämtlich unter Wasser gesetzt.

In einzelnen Räumen des Gasthofes Aftoschah stand das Wasser 40 Centimeter hoch. Im Gasthofe Saalhausen ist der Sandboden des Gartens völlig weggeschwemmt und auf die Wiese gestürzt worden. Niedrige Lächer, große Steine sind an seiner Stelle zu sehen. Am meisten Schloß sind etwa 30 Centner Hafer total verschlammmt. Der Schlamm liegt 30 Centimeter hoch. Die Wege sind bis 1/2 Meter tief aufgeschwemmt und centnerschwere Steine wie Schwämme weggespült worden. In Lampersdorf selbst wurde bei dem hereinbrechenden Wasser um Hilfe gerufen. Scharfsichtige, edige Schloßen in Wallnuthgröße bedrohten alles Lebendige und waren am Dienstag morgen hier und da noch zuhause zu finden. Die Kreisärzte ist schwer geschädigt. Dem Gutbesitzer Wolf schwammen 40 bis 50 Centner Heu davon, beim Stellmacher Gottschalk stand das Wasser in Tischhöhe in der Stube. Schweine und Ziegen konnten mit knapper Not aus den Ställen gerettet werden. In Limbach schlug der Wilsch auf Gehört des Gutbesizers Meißel in eine Pappel, von da durch ein Fenster in den Stall und tötete drei Kühe auf der Stelle. In Großsirma bei Freiberg ist ein Haus durch Wilschschlag entzündet worden. Bei dem über Wilsch sich schenenden schweren Gewitter schlug der Wilsch in das Herren Haus gehörige Freigut ein. Der Wilschschlag zündete zwar nicht, richtete aber doch großen Schaden an. Der Wilsch ist in dem nach der Straße zu gelegenen Stallgebäude in den Wilschleiter gefahren, an einem Isolator abgestrungen und hat seinen Weg durch die Mauer in den Stall genommen. Dort hat er, an der die Tränktage des Viehes einfassenden Eisentiene entlangfahrend, zwölf Kühe getödtet und zwar nur die, welche gelegen haben. Der Wilsch hat sich dann am Ende des Stalls geteilt, ist einestheils wieder durch die Mauer hindurchgezogen, während er auf der anderen Seite des Stalles noch eine Kuh tötete. Außer der Zerstörung der Telefonanlage und einiger Klingelzüge ist größerer Schaden am Gebäude nicht entstanden. Der Schaden, den der Viehherde zugefügt wird auf 5000 Mark geschätzt. Auch im oberen Gottsleubathale ging ein schweres Gewitter nieder, das an Garten- und Feldfrüchten mannigfachen Schaden anrichtete. Es fielen Schloßen in Größe von Wallnüssen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Durch die Einverleibung der Bororte Räcknig, Scherlich und Seibitz hat die Einwohnerzahl Dresdens um 1500 Seelen zugenommen. Diese 3 Bororte sind die kleinste der einwohnerreichen Landgemeinden. — Die weltbekannte Firma Sächsische Webstoffabrik in Chemnitz hat in diesen Tagen den 75.000. Webstuhl fertiggestellt. Seit Mai 1900 sind 25.000 Webstühle verkauft worden. Der nunmehr 75.000. Stuhl ist ein sogenannter Buchstinstuhl und wird an eine Herrenleiderstoffabrik in Forst in der Lausitz geliefert. Er gelangte am Dienstag abend 6 Uhr als erste Sendung auf der neu eröffneten Chemnitzbahn zum Transport. — In Laugenshursdorf fühlten sich Pfarrer und Gemeindevorstand veranlaßt, je eine Gedächtnisfeier für den König Albert zu veranstalten. War die des ersten, die in der Schulturnhalle stattfand, nur spärlich besucht, so konnte die des letzteren abends im Lämmelchen Gasthof überhaupt nicht abgehalten werden, weil keine Teilnehmer erschienen waren. Ohne das übliche Freibier thut es der hurratriotismus eben nicht. — In der Berliner Straße 22 in Dresden strakte sich das Dienstmädchen eines dort wohnhaften Kaufmannes auf die Straße hinab und verstarb nach einer Stunde an den erlittenen Verletzungen. Ueber die Ursache des behauerlichen Schicksals kursieren Gerüchte, die sich bisher als Thatsachen nicht nachweisen ließen. — In der Holzschleiferlei von C. L. Leonhardt in Riesaerschlema wurde ein jugendlicher Arbeiter von einer Welle erschlagen, wobei ihm der rechte Oberarm brach. Infolge der dabei erlittenen Nerven-Erschütterung trat der Tod des Verunglückten kurze Zeit darauf ein. — Aus Chemnitz wird berichtet: Der Wandbilder-Schneider, der am 3. Mai d. J. an der sächsisch-böhmischen Grenze den russischen Franz Müller meuchlings erschloß, darauf die Flucht ergriff und sich nach Verübung verschiedener Diebereien und Betrügerien bis nach Chemnitz durchschlug, stand heute zur Beurteilung vor dem hiesigen Landgericht. Er erhielt wegen Diebstahls und Betrugs 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust zu billigen. Nach Verbüßung dieser Strafe wird der Verbrecher den österreichischen Behörden ausgeliefert, um sich wegen des Mordes zu verantworten.

Gera, 1. Juli. Die Reupische Tribüne berichtet: „Die beiden Ärzte Dr. med. Weisker und Hennicke in Untermaus wurden bekanntlich im November v. J. von der hiesigen Strafkammer wegen Beleidigung der Mitglieder des hiesigen Ärztevereins zu vier bzw. zwei Wochen Haft verurtheilt. Die Beleidigungen waren so schwerer Natur, daß jeder, der die Urtheile der Strafkammer in anderen Beleidigungsprozessen gehört hat, sich über die Milde in diesem Falle nur wundern konnte. Nichtsdestoweniger hat Dr. Hennicke seine Strafe gar nicht anzureuen brauchen, weil seine und anderer Leute Gnadengesuche bewirkt haben, daß die Haftstrafe in eine Geldstrafe umgewandelt worden ist, und Dr. Weisker, der, wie es von vornherein schien, diesmal auf keine Gnade zu rechnen brauchte, ist gestern, nachdem er 14 oder 15 Tage Haft verbüßt hat, plötzlich entlassen — — der

Rest der Strafe ist ihm im Gnadenwege erlassen worden. Wie schwer die Beleidigungen waren, wegen deren Weisker so milde bestraft wurde, dürfte sich am besten daraus ergeben, daß der Vertreter der Anklage, damaliger Erster Staatsanwalt und derzeitiger Landrat Rudolph erklärte: dem Angeklagten müsse die Schamröthe ins Gesicht steigen u. Dem Dr. Weisker wurden aber von dieser milden Strafe noch 12 Tage im Gnadenwege erlassen.“ Kommentar überflüssig!

Zeitg. 1. Juli. Ueber eine Blüthigung, die der Lehrer Silbernagel in Rehmshorf am Sohne eines Arzters vorgenommen hatte, stellte der Arzt folgendes Zeugnis aus:

Auf der rechten Gehirnhälfte finden sich zehn unterschiedslose blaurote Strömen von je 1 Centimeter Breite und 2 1/2, 3, 5, 7, 8, 9 Centimeter Länge vor, und in der Mitte der Hinterseite des rechten Oberhemels zwei solche von 1 1/2—2 1/2 Centimeter Länge. Auf der linken Gehirnhälfte sieht man vier blaurote Strömen, von je 1 Centimeter Breite und 3 bis 4 Centimeter Länge, welche über 2 graubraune Flecken von a) 3 Centimeter Breite und 6 Centimeter Länge und b) 2 1/2 Centimeter Breite und 5 Centimeter Länge verlaufen; die graubraunen Flecke sind Zeichen früherer Blüthigung. Am oberen Zell der linken Gehirnhälfte befindet sich ein dunkelblauroter Fleck von 2 Centimeter Durchmesser.

Die Körperverletzungen, wie oben angegeben, sind ihrer Form nach auf Stockschläge zurückzuführen, die Schläge sind namentlich auf der rechten Gehirnhälfte dicht nebeneinander und in reichlicher Zahl gefallen, und mit Kraft ausgeführt worden.

Soweit das Zeugnis über den körperlichen Befund. Nun hat es aber der Arzt für angebracht gehalten, noch folgende Bemerkung anzuhängen:

Gerichtlich medizinisch gehören diese Verletzungen zu den leichten, wie sie mehr oder weniger bei jeder Blüthigung vorzukommen pflegen, und fragt es sich, ob der Lehrer sein Blüthigungsrecht überschritten hat oder nicht.

Unterzeichnet ist das Zeugnis von Herrn Medizinalrat Dr. Schaffranek-Zeig. Also, nach jeder Blüthigung pflegen solche Verletzungen vorzukommen. Woher weiß denn das der Herr Dr. Schaffranek? Aus dem Familienleben ist diese Kenntnis sicher nicht geschöpft. Wie leicht erklärlich hat nun der Staatsanwalt den gestellten Strafantrag abgelehnt, indem er weniger den festgestellten körperlichen Befund, dafür aber die „gerichtlich medizinischen“ Auslassungen des Arztes als Grund, zum Teil wörtlich, anführt.

Eisenach, 2. Juli. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten kam es wieder einmal zu höchst unerquicklichen Auseinandersetzungen. Dem Bürgermeister Dr. v. Jenson wurde in dürren Worten gesagt, daß er der Stadt keinen größeren Dienst erweisen könne, als wenn er ihr den Rücken kehre. Dann wurde der Wortlaut einer neuen Bescheidenschrift gegen den ersten Bürgermeister festgesetzt, in der diesem vorgeworfen wird, daß er in vier verschiednen Angelegenheiten die Gemeindeordnung und seine Pflicht verletzt habe. Der Gemeinderat beantragt daher beim Bezirksauschuß, dem ersten Bürgermeister im Kuffstättwege eine entsprechende Eröffnung zu machen. Das Kollegium beauftragte zu diesem Vorgehen gegen das Stadtoberhaupt einmütig sein Einverständnis. Herr Jenson hatte sich bereits um die Bürgermeisterstelle in Schneidemühl bemöhrt, bei der Wahl ist er aber durchgefallen.

Die Durchführung einer völligen Sonntagsruhe

wurde am Dienstag abend in einer öffentlichen Versammlung gefordert, die vom Centralverband der Handlungsgehilfen und Beihilfenden Deutschlands und vom Verband der Lagerhalter und Lagerhalterinnen nach der Flora einberufen worden war. An Stelle des wegen Krankheit am Erscheinen verhinderten Referenten Stewintz-Halle referierte Ripinski-Leipzig. Der Referent wies eingangs seiner Ausführungen darauf hin, daß 1888 und 1889 bereits versucht worden sei, die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe gesetzlich zu regeln. Doch sollte die Arbeitzeit nur verkürzt werden, um den handelsangelegten Gelegenheiten zu geben, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, und auch um die Störung des Gottesdienstes zu vermeiden. Zwar enthalte schon die Gewerbeordnung vom Jahre 1880 eine Bestimmung, wonach die Angestellten nicht durch Vertrag zur Sonntagsarbeit verpflichtet werden könnten, in der Praxis aber war die Bestimmung ganz ohne Wirkung, denn die Natur des Geschäftes verlangte, daß die Geschäfte auch Sonntags geöffnet waren und es blieb den Angestellten des Handelsgewerbes nichts anderes übrig, als zu arbeiten. Im Jahre 1890 erschienen dann ohne Gegenzeichnung des Reichstagners die kaiserlichen Erlasse, die eine Sozialpolitik zum Schutze der Arbeiter ankündigten, und es erschien auch eine Novelle zur Gewerbeordnung, wodurch die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe geregelt werden sollte. Alle Parteien machten damals in Sozialpolitik, weil es augenblicklich

gattung ganz ausgehen. Er studierte Philologie und Kunstgeschichte und wurde, als er von längeren Reisen aus Italien und Frankreich heimgekehrt und nach Leipzig übergesiedelt war, Schriftsteller. Er gründete die Gesellschaft und gab verschiedene Romane und Schriften satirischen Inhalts heraus, die literarische, musikalische und künstlerische Neuerscheinungen behandelten. Später ging er völlig zur Kritik über und schrieb über Musik, Literatur und bildende Kunst. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigten ihn besonders die Arbeiten an einer — kurzlich erschienenen — Musikgeschichte und an umfassenden Werken über Mozart und Beethoven. Diese letzten beiden Arbeiten besonders bergen eine Fülle neuer Gesichtspunkte, die Merians Eigenart in der Erfassung von Kunstproblemen am besten zeigen. In ungeschwächter Schaffenskraft starb er an einem Herzleiden; der Tod nahm ihm plötzlich, wenn auch nicht unerwartet.

Ich kann hier nur von seinen Beziehungen zu meinem Metier sprechen und möchte ihm, dem Kritiker und Freund, schuldigen Dank auf das Grab legen. Manches Jahr ist es her, seit die Leipziger Volkszeitung eine Artikelserie brachte, die den Titel trug: Sonntagspausiergänge durch das Leipziger Museum. Ich gestehe: nicht leicht bringt man mich jetzt noch zum Lesen deutscher „Kunstgeschichten“. Das, was mir von früher davon bekannt war (ziemlich viel), und das, was ich an Kunst sah und im Arbeiten empfand — das waren zwei sehr verschiedene Welten. Von jener „historischen“ Betrachtung hatte ich den Eindruck, daß sie den Mittag um Eins suche, wie die Franzosen sagen. Es war also wohl eine Stunde schlimmer Langeweile, als ich mich zu jenen „Spaziergängen“ entließ. Ich kannte Merian noch nicht. Und da fand ich etwas ganz anderes, als ich erwartet hatte. Nicht das mit allen Logiken totgeschickte Thema, nicht kritischen Ueberfluthung, nicht so „berühmte“ Studien, daß man die Betrachtung verzieht. Die einzelnen Gegenstände waren ohne Vorwurfsmaß sachlich behandelt. Beziehungen zu früheren und neueren Verhältnissen wurden sichtbar und vor allem las man heraus: das Bild, die Statue waren wirklich mit wirklichen Augen gesehen worden, nicht vom Verstand nachgetastet. Man fühlte sofort, dieses Auge, das hier Kunst gesehen hatte, bestand auch, das Leben ringsum künstlerisch zu erfassen, und urteilte aus den Erfahrungen des Sehens, um das Kunstwerk nach zu bewerten, nicht aus Systemen und starren Regeln her-

aus. Das war einmal keine Schule. Das war geschriebenes Genie. Und dennoch fühlte man hinter den anspruchsvollen Darstellungen die gründliche wissenschaftliche und historische Bildung und ein großes Materialverständnis.

Nach in jenen Tagen, da seine zwanglosen Melapositionen aller Kunstepochen als neuer Wein in alte Schläuche flossen, lernte ich ihn kennen. Ein heiterer, jovialer Bohème, der Paris und Italien gut kannte, der bei einem Glase Wein wunderbar über alles sprechen konnte, viel gesehen, viel genossen und vieles selbst ausgeübt hatte und der in einer fröhlichen Philologie mit Gott und Künstlern und einem melodiösen Leben Gebuld üben gelernt hatte. Man lebte sich schnell mit ihm zusammen. Das Seitere, Selbstverständliche seiner Art, auch das Beste herborsprudeln, trug vielleicht mit die Schuld daran, daß man seine so vielseitigen ausgezeichneten Leistungen nicht nach ihrem vollen Wert anschlug. Einen besseren Kritiker haben wir aber kaum gehabt.

Das angeborene Künstlerblut der Merian verlegnete sich nicht. Nur Krankheit hatte ihn verhinbert, Ausübender in Kunst oder Kunst zu sein. Die Liebe und das praktische Verständnis dafür blieben ihm stets so lebendig wie seine Jugendbeziehungen zur französischen und italienischen Kunst. Er fühlte überhaupt mehr als Romane und war durch Umstände und Erziehung vor der Neigung zu deutschem Theoretisieren bewahrt, immer, bis zu seinem Tode. Eins besah er in hohem Grade: den Haß gegen alles Banale und gegen das stets damit verknüpfte aufdringliche Unselbstbarkeitsgefühl. Merian mußte lebendige Kunst und Wissenschaft sind Antagonisten. Die eine basiert auf dem Bekannten, die andere zum besten Teil auf dem Unbekannten. Der Wissenschaft gehört das Fertige, Abgeschlossene. Der Kunst gehört das Material, das vor dem Künstler liegt mit der Frage: „Was kannst Du Neues mit mir schaffen?“ Neues nicht im Sinn der Mode, sondern im Sinn der Unerforschlichkeit und Wandelbarkeit unserer Mittel und Empfindungen.

In der Kunst liegt der „Sinn“ viel mehr an der Spitze unserer Werkzeuge und in deren Kontakt mit dem Material als in Gemüt, Verstand, Wissen oder Kombinieren. Ueber diese Gaben verfügen auch Nichtkünstler reichlich, ohne ihnen Form geben zu können. Ein Glanz der Kristalle des Steins oder der Farben oder von Konzeptionen; und neue Perspektiven eröffnen sich dem — Künstler. Allerdings ist das Ziel auch von ihm nur

durch starke Arbeit zu erreichen. Da zu spüren, nachzufühlen, zu genießen und den Genuß mitzuteilen: das war die Stärke Merians, an altem und an neuem. Und er war Künstler genug, um zu verstehen, wo undeutliche Anfänge doch auf besseres Künstiges deuteten, und laden zu können, ohne zu beurtheilen, wenn ein zu lebhaftes Temperament über den Strang säug.

Merian war latenter Künstler; darum hielt er sich zu den Jüngeren, obwohl er die Alten nach ihrem Wert zu schätzen wußte. Weil er ein künstlerisch gutes Auge hatte, konnte er sich dem Neuen gegenüber an das Sachliche halten und dessen Vorgänge und Schwächen herausfinden. Er ging Systemen und Regeln sorgfältig aus dem Weg und suchte nur den Zusammenhang zwischen Werk und Menschen. Den Wert eines solchen Empfindens fühlte wir stark an so vielen alten und noch mehr neuen Kunststücken. Ueber den Kulturaufgaben, die den Künstlern in jedem Werk zugemutet werden, geht das Beste zum Teufel, was es am Schaffen giebt: die Raibetät. Das Arbeiten mit dem Bild auf Kultur und Systeme ist wie ein Schlußpausiergang: je zwei und zwei in langer Reihe, vorn ein Herr Lehrer, hinten ein Herr Lehrer — und hindurch zwischen papiernen Logiken, ästhetischen Statuten in einem Weserpaar künstlerischer Notwendigkeiten und moralischer Werte. Ich übertreibe nicht, lieber Leser. Des nur: recht fleißig moderne wissenschaftliche und unwissenschaftliche Kunstkritik!

Da denkt man dankbar zurück an einen Merian, der das „Was“ und „Wie“ begreift und es mit schlichten Worten sagen kann. Und das sollen wir von ihm behalten: ein fröhliches Lachen für Gutes und Schlechtes und den innigen Haß alles Trivialen.

Das Münchener Hoftheater hat Leopold Abler, des Uebersetzers des erfolgreichen spanischen Lustspiels Zwei Ehen im Feuer, neues Stück Don Gil zur ersten Aufführung erworben. Leopold Abler ist unseren Lesern als früherer Oberregisseur am Leipziger Stadttheater noch in Erinnerung.

Die Goetheausgabe, darüber wurde hier neulich (Nr. 149) eine Schilderung aus dem Jahre 1810 wiedergegeben, die von dem Schweizer Merian herrührt und sich als Manuscript in der Waterlänbischen Bibliothek zu Basel befindet und jetzt zum erstenmal im neuesten (XXIII) Goethe-Jahrbuch (Frankfurt a. M., 1902, Rütten u. Löning), S. 70 der Offentlichkeit zugänglich gemacht worden ist. In demselben Jahrbuche, nur ein paar Seiten vorher (S. 68—64),

Wobei war. Sehr schnell ist aber diese Strömung wieder verbündet. Was von dem Beschlusse des Reichstags bezüglich des Neunhundertstündes und den Bestimmungen über die Beschränkung der Sonntagsarbeit übrig blieb, war herzlich wenig, denn die Bestimmungen in den einzelnen Bundesstaaten wurden durch die Gewerbeordnungs-Novelle nicht außer Kraft gesetzt. In Sachsen, wo die Sonntagsruhe seit 1870 gesetzlich geregelt ist, konnte man genügend Erfahrungen über die Einhaltung der Bestimmungen sammeln. In Leipzig lagen die Verhältnisse bezüglich der Sonntagsruhe nicht ungünstig und es hätte auch eine völlige Sonntagsruhe durchgesetzt werden können, wenn man nicht etwas in das Gesetz hineininterpretiert hätte, woran der Gesetzgeber bei Abfassung des Gesetzes gar nicht dachte. Um die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Bestimmungen wurde nun ein zehnjähriger Kampf in Wort und Schrift geführt. Auf die Eingangsentscheidungen fanden die Bestimmungen keine Anwendung. Die Angestellten kamen zur Sonntagsarbeit aus „freiem Antriebe“ und nicht auf Befehl des Prinzipals. Die Antisemiten waren auch die ersten, die gegen die Bestimmungen der Sonntagsruhe agitierten, obgleich sie immer vorgaben, die Interessen der Kaufleute zu wahren. Im Reichstage brachten sie eine Interpellation um Freigabe einiger Sonntage im Jahre ein, wo die Arbeitszeit auf 10 Stunden verlängert werden konnte. Andere Unternehmer wieder suchten die gesetzlichen Bestimmungen dadurch zu umgehen, daß sie je die Hälfte der fünf Stunden an den Sonntagen auf den Vor- und Nachmittag verteilten, so daß sich der Gehilfe gar nichts vornehmen konnte. Auch die Hausbesitzer in Leipzig machten eine Eingabe an den Rat, worin das längere Offenhalten der Läden gefordert wurde; natürlich hatten sie das nur, um eine höhere Miete aus den Läden zu schlagen. Die städtischen Behörden kamen dem Verlangen nach durch einen Beschluß, wonach von den Ausnahmebestimmungen der Sonntagsruhe der weitgehendste Gebrauch gemacht werden konnte. Eine weitere Eingabe der Antisemiten an das Stadtverordnetenkollegium forderte für die Vororte von Leipzig eine andere Regelung der Sonntagsruhe als für das Centrum; alles Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, die geringe Sonntagsruhe illusorisch zu machen. Mit dem Erlaß der Novelle führte man ständig die Unterdrückung von Erntezinsen an. Das Gegenteil ist eingetreten. Eine Reihe neuer Zweige hat sich gebildet. Unser vornehmstes Bestreben muß es sein, für eine völlige Sonntagsruhe zu wirken. Der Warenaustausch kann sehr gut an den Wochentagen erfolgen. In den Konsumvereinen und Konfektionsgeschäften, wo völlige Sonntagsruhe herrscht, wird darum genau so viel umgesetzt als in den Geschäften, wo Sonntags geöffnet ist. Um dieses Ziel zu erreichen, ist aber die Organisation notwendig. Mit einem Appell an die Anwesenden, sich dem Verbände anzuschließen, schloß der Redner seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag, worauf die nachstehende Resolution debattiert und einstimmig angenommen wurde:

„Die Versammlung spricht ihr lebhaftes Bedauern aus, daß in den zehn Jahren der neudeutschen Sozialpolitik noch nicht die völlige Sonntagsruhe erreicht worden ist. Sie verurteilt entschieden jeden Versuch, eine Erweiterung der Sonntagsarbeit im Handelsbetriebe herbeizuführen und fordert die gesetzgebenden Körperschaften auf, die völlige Sonntagsruhe für das gesamte Handelsbetriebe einzuführen, mit dem allen Schlandrian der Neuen Gewerbezeiten zu brechen.“

2. Punkt: Kaufmännische Schiedsgerichte. referierte ebenfalls Lipinski. Die vielen Anträge im Reichstage, die einen Entwurf von der Regierung über kaufmännische Schiedsgerichte forderten, hätten bis jetzt kein praktisches Ergebnis geliefert. Der Redner schilderte das Klageverfahren beim Gewerbegericht und dem Amtsgericht und weist auf die vielen Vorteile beim Gewerbegericht hin. Dieses könnte für die Handelsbetriebe auch nur in Frage kommen. Es müßte eines jeden Kollegen Bestreben sein, überall für die Errichtung und Angliederung kaufmännischer Schiedsgerichte an die Gewerbegerichte Propaganda zu machen. Redner ersucht noch, der Resolution des in Halle abgehaltenen Verbandstages des Centralverbandes der Handlungsgehilfen zuzustimmen.

Den gleichen Zweck verfolgte auch eine Versammlung der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter, die am 1. Juli im Panttheon tagte. Der Referent A. Lübbel-Wagdeburg führte aus: Am heutigen Tage seien sämtliche Kollegen Deutschlands versammelt, um die völlige Sonntagsruhe zu fordern. Freiwillig werde den Arbeitern nichts gegeben. Der § 106 b der Gewerbeordnung gewährt den Fabrikarbeitern die völlige Sonntagsruhe, auch habe Graf Raschinsky gewünscht, daß in allen gewerblichen Betrieben die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt würde. Weides seien jedoch Dinge, die unsere Berufskollegen erst erkämpfen müssen. Auf Betreiben der früheren Lokalen Organisationen unseres Berufs, sah sich die Regierung veranlaßt, statistische Erhebungen zu veranstalten, diese ergaben, daß bei nur 14,9 Prozent unserer Berufsgenossen eine zehnstündige, bei 18 Prozent eine fünfzehnstündige und bei 8,6 Prozent eine mehr als sechzehnstündige Arbeitszeit vorhanden war. Die jetzt bestehende fünfzehnstündige Arbeitszeit des Sonntags wird bei diesem nicht eingehalten, indem in den freigegebenen Stunden bei offenen, im übrigen aber hinter verschlossenen Türen und Fenstern gearbeitet wird. Weshalb wird diese Sonntagsruhe auch noch dadurch durchschert, daß der Unternehmer, wie in Leipzig, an 12—15 Sonntagen des Jahres 10 Stunden arbeiten lassen kann, wodurch er ausgiebigen Verbrauch macht. Mit dieser Sonntagsruhe sind wir nicht einverstanden; wir fordern eine vollständige Sonntagsruhe, und in Betrieben, wo dies nicht möglich, dementsprechend freie Zeit in der Woche. Daß eine vollständige Sonntagsruhe möglich ist, beweisen die verschiedenen Konsumvereine Deutschlands, die ihre Verkaufsstellen geschlossen halten. Ein gleiches trifft auch in England zu und was dort möglich, dürfte auch in Deutschland nicht ausgeschlossen sein. Selbst die

findet sich aber noch eine Schilderung, wie Goethe aussah, die reichlich ebenso, wie die hier schon verbreitete, Beachtung verdient. Sie ist anlässlich des 150. Geburtstag Goethes 1899, von dem im vorigen Jahre verstorbenen Großherzog von Sachsen-Weimar, Karl Alexander, niedergeschrieben, nach seinem Tode aber erst publiziert worden. Diese Schilderung muß sich auf Goethe in den zwanziger Jahren beziehen, da der Verfasser sich in ihr auf seine eigene Kindheit beruft und erst 1818 geboren ist.

Wir greifen nur das wesentlichste heraus; der verstorbene Großherzog schreibt über Goethe: „Er war dazu angethan, um in der Erinnerung aller derer zu bleiben, die ihn gesehen haben. Etwas über Mittelgröße, schen er größer als er war, weil er sich sehr gerade hielt. Seine Bewegungen waren gemessen, seine Haltung sehr vornehm, aber nicht steif, die Züge bis ins hohe Alter sehr edel, der Mund sehr schön geschnitten, die Augen merkwürdig groß, die Pupillen braun. Sie schienen Blitze zu strahlen, wenn er sprach; nie habe ich bei einem menschlichen Wesen, welchen Geschlechts es auch war, solche Augen wieder gesehen. Sein Organ war sehr angenehm. So sehe ich ihn noch, so glaube ich ihn noch zu hören, jene Waise bewundernd, im schwarzen Frack, den Stern des Falkenordens auf der Brust, was ihm sehr gut stand.“

Solche Schilderungen persönlicher Eindrücke bilden stets, abgesehen von allem anderen, eine hochwillkommene Ergänzung zu den Bildnissen Goethes, wenn diese auch selbst in den Originalen, wie man weiß, eine statistische Zahl erreicht haben. Die beste, einfachste und doch zuverlässigste erschöpfendste Zusammenfassung dieser Bildnisse, was hier schließlich noch beiläufig für alle Interessenten bemerkt werden soll, scheint uns, so weit wir sehen konnten, immer noch die von Friedrich Barnack zu sein, die er im ersten Bande der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1888 bei S. Hirzel in Leipzig publiziert hat.

Verge forderten eine vollständige Sonntagsruhe und Professor Kiemer-Leipzig habe nachgewiesen, daß nur durch die vollständige Sonntagsruhe die verbrauchten Kräfte ersetzt werden können. Hand in Hand mit der Erringung der vollständigen Sonntagsruhe müsse auch eine Verkürzung der Arbeitszeit angestrebt werden. Die lange Arbeitszeit trage einen großen Teil Schuld an den Berufskrankheiten. Welchen Gefahren unsere Berufscollegen ausgesetzt sind, beweist die Unfallstatistik für 1897, danach steht die Gruppe Expedition und Lagerlei, Fuhrwesen (ohne Bahnbetrieb) oben an. Es kamen in ihr auf 1000 Vollarbeiter zu je 300 Arbeitstagen 14,15 Unfälle, in zweiter Linie folgt erst der Bergbau mit 12,60. Welches Elend und welche Not verbirgt sich hinter diesen Zahlen. Unsere Organisation ist noch jung, verschiedenes ist errungen, auch sind wir nicht zu weit entfernt davon, daß auch der Acht-Uhr-Ladenschluß reichsgesetzlich festgelegt wird. Alles was errungen wurde, ist eine Folge der Organisation und ist es daher notwendig, daß diese mehr und mehr ausgebaut wird. Hierzu gehört auch das Abonnieren und Lesen der Arbeiterpresse. Thue jeder seine Schuldigkeit, dann wird die Zeit nicht fern sein, wo uns das Morgenrot einer neuen Zeit entgegenleuchtet. — An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine längere Diskussion; sodann wurde eine dem Referat entsprechende Resolution einstimmig angenommen und das Bureau der Versammlung beauftragt, diese Resolution dem Bundesrat und dem Reichstage, sowie auch dem Leipziger Rat und den Stadtverordneten zu übermitteln.

Leipziger Angelegenheiten.

Genosse Manfred Wittich, der schon seit längerer Zeit krank war, ist dieser Tage in schwerem kranken Zustande der hiesigen Nervenanstalt übergeben worden. Wie wir erfahren, hat die Krankheit unseres Genossen eine lebensgefährliche Wendung genommen.

Im Stadtverordnetenrat macht sich bereits Ferienstimmung geltend. Zwar liegt immerhin noch reichhaltiger Stoff zur Beratung vor — die gestrige Tagesordnung umfaßte nicht weniger als 29 Punkte —, aber die Debatte will nicht mehr recht in Fluß kommen. Der größte Teil unserer Stadtbater sehnt sich nach Ruhe, nach Erholung. Sie empfinden das Bedürfnis, sich von der schweren Bürde des Stadtverordnetenmandats für kurze Zeit zu befreien und in Wirklichkeit kann man ihnen diesen Wunsch gar nicht verargen. Die Debatten im Stadtverordnetenkollegium erwecken den Eindruck der Arbeitsmüdigkeit, denn selbst bei wichtigen Fragen verharret man in kühler Zurückhaltung. Die Petition wegen Bebauung des Thomaskirchhofes, die gestern abend zur Beratung stand und über die noch eine lebhafteste Debatte zu erwarten war, wurde selbstverständlich äußerst knapp behandelt. Einem schütternen Besuch, die Petition dem Räte zur Erwägung zu überweisen, um ihr dadurch ein etwas anfänglicheres Begründnis zu sichern, stellte sich der Oberbürgermeister, bei dem allerdings die übliche Energie wenig beeinträchtigt schien, entgegen. So wurde die Petition gegen eine unbedeutende Minderheit lang- und klanglos begraben. Daß die Petenten mit diesem Ausgang zufrieden sind, kann kaum angenommen werden. Um so größer war aber der Dank, den man gestern den Stadtverordneten im Stillen vom Reportertische aus zollte, denn auch in diesem Winkel des Sitzungssaales nimmt allmählich die Stimmung überhand, die weniger als sonst eine Begeisterung für lange und schöne Reden, selbst wenn sie einer bedeutenden Sache gestet, aufkommen läßt. In etwa anderthalb Stunden war die ganze Tagesordnung erledigt. Aber noch harren der Stadtverordneten vor den Ferien zwei weitere Sitzungen und die Ausschüsse werden unterdessen dafür sorgen, daß noch das notwendigste zur Beschlußfassung vor das Plenum gebracht werden kann, ob es aber noch zu einer lebhafteren Erörterung kommen wird, darf zum mindesten bezweifelt werden.

Er hatte kein sonntäglich Kleid an. Unter dieser Spitze brachte wir in der Dienstagnummer der Leipziger Volkszeitung eine Notiz aus Leusch, wonach der Fuhrwerksbesitzer W. von dem Wirte des Auenfischbühens in Leusch keine Getränke erhalten habe, weil er in seiner Werktagkleidung erschienen war. Wie uns der betreffende Wirt mitteilt, hat er von dem Vorgänge überhaupt keine Kenntnis gehabt, da er um diese Zeit nicht zu Hause gewesen sei. Daß der Kellner den Gast jedenfalls aus Rücksicht auf andere Gäste nicht pflichtgemäß bedient habe, könne er erst jetzt durch Entlassung ahnden. Bisher habe sich aber noch niemand, der in schlichter Kleidung dort Einkehr gehalten hat, über unfreundliche Bedienung zu beklagen gehabt.

Wir teilen diese Nichtigstellung hierdurch mit, möchten aber dazu bemerken, daß wir die Entlassung des Kellners durchaus nicht für notwendig, sondern eine entsprechende Zuwechtweisung für genügend erachten.

Leipziger Bank. Die von uns kürzlich gebrachte Meldung, daß die Höhe der im Herbst zur Auszahlung gelangenden Konkursdividende der Leipziger Bank von der Konkursverwaltung auf circa 14 1/2 Millionen Mark vorgesehen sei, daß die Auszahlung Anfang Oktober beginne und daß eine neue Gläubiger-versammlung Ende Dezember stattfinden, ist, wie dem Leipziger Tageblatt durch die Konkursverwaltung mitgeteilt wird, unrichtig. Die Auszahlung einer weiteren Konkursdividende wird voraussichtlich nicht vor Ende Oktober d. J. stattfinden. Die Dividende wird sicher den Betrag von 16 Prozent der anerkannten Forderungen erreichen. Ob die Verwaltung 20 Prozent wird auszahlen können, ist noch ungewiß, doch hofft sie dies. Jedenfalls würde aber der Betrag von 14 1/2 Millionen Mark nicht ausreichen zur Zahlung einer Dividende von 20 Prozent. Darüber, wann eine neue Gläubiger-versammlung von dem Konkursgericht einberufen werden wird, ist selbstverständlich jetzt noch keine Bestimmung getroffen worden.

Betriebsergebnisse der Leipziger Straßenbahnen. Die Große Leipziger Straßenbahn vereinnahmte in der Zeit vom 1. Januar bis 29. Juni 1902 2088251,65 Mark gegen 2036447,85 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Juni allein wurden vereinnahmt 366619,80 Mk. gegen 356467,15 Mark im Juni 1901. In dem gleichen Monat sind bei der Leipziger Elektrischen Straßenbahn 1547717 Personen (gegen 1637011 Personen im Juni 1901) befördert und 137159,34 Mk. (gegen 140968,14 Mk. im Juni 1901) vereinnahmt worden. Seit 1. Januar bis 30. Juni d. J. wurden befördert 8337612 Personen (gegen 9271908 Personen in derselben Zeit des vorigen Jahres) und vereinnahmt 809612,88 Mk. (gegen 813572,33 Mk. in derselben Zeit des vorigen Jahres).

Einen unheimlichen Besuch hatte in der Nacht zum Dienstag ein Erdgeschöß eines Grundstückes der Kochstraße

wohnender Milchhändler. Dieser erwachte in jener Nacht durch ein Geräusch und gewahrte einen fremden Menschen, der hinter den Gardinen lauerte. Der Milchhändler ging, mit einem Messer bewaffnet, dem Eindringling zu Leibe, worauf dieser die Flucht durchs offene Fenster ergriff und mit einem zweiten Manne, der draußen Posten gestanden hatte, in der Richtung nach Connewitz davoneilte. Der Dieb, der vermutlich einen Messerhieb davongetragen hat, war etwa 20 bis 23 Jahre alt, mittelgroß, von kräftiger Gestalt und mit einem dunklen Anzuge bekleidet.

Erschossen aufgefunden wurde vergangene Nacht in der 2. Stunde im Rosenhale auf einer Bank am Dammwege ein junger Mann, der nach den in seinen Kleidern vorgefundenen Papieren ein am 7. April 1881 in Chemnitz geborener Handlungsgehilfe zu sein scheint. Der Leichnam des Erschossenen wurde an die Anatomie abgeliefert. Der Beweggrund zu dem Selbstmord ist unbekannt.

Durch einen Sprung in die Pleiße oberhalb des Wehrs an der Hartorfstraße versuchte sich heute früh in der 7. Stunde ein in der Schleierstraße wohnender, 22 Jahre alter Comptoirbursche von hier das Leben zu nehmen. Der Lebensmüde wurde von herbeigeeilten Passanten zwar bewußlos, aber noch lebend, wieder aus dem Wasser gezogen und zur Polizeiwache getragen. Die hier angewandten Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg. Der Verletzte wurde hierauf in das Krankenhaus gebracht.

Beim Baden ertrunken ist am Dienstag in der Elster auf Kleinzschochersee im Rittergutgebiet der 11-jährige Sohn Paul der in L.-Schleierg., Könnertstraße 107, wohnenden Familie Käffig. Der Leichnam des Knaben wurde gestern in L.-Kleinzschocher aufgefunden und in die elterliche Wohnung getragen.

Vermißt wird seit dem 1. Juli das zuletzt in der Margaretenstraße in L.-Reudnitz wohnhaft gewesene, am 2. Dezember 1875 in Mühlberg an der Elbe geborene Dienstmädchen Ida Klara Niene. Die Vermißte hat in letzter Zeit Spuren von Schwermut gezeigt; es wird befürchtet, daß sie sich ein Leid angethan hat. Sie ist mittelgroß, unterseht, hat dunkelblondes Haar, gesundes Aussehen und trägt einen grünen Rock, rot- und schwarz-karierte Bluse mit Sammetragen, blauegedruckte Schürze und Handschuhe.

Ein Trupp Bärenführer mit vier Bären kam gestern durch Entzriß und Gohlis gezogen. Sie wurden über die Stadtgrenze gebracht.

Kleine Polizeinachrichten. Aufgegriffen und verhaftet wurde hier ein nach Unterzöligung von 180 Mark aus Altona flüchtig geordneter 17 Jahre alter Kellner aus Hamburg.

Ein in einer Wollfabrik in der inneren Stadt beschäftigt gewesener Tischler wurde bei der Entwendung eines Nähmaschinen erwischt. Es stellte sich heraus, daß der Tischler schon mehrere solcher Diebstähle begangen hat.

In der Nacht zum 2. Juli sind in Gaults bei Rötha Diebe in eine Wohnung eingedrungen und haben daraus einen Geldebetrag von 178 Mark, einen Couponbogen Preußischer Staatsanleihe L. A. Nr. 608 und 548, eine silberne Ankeruhr mit Gravierung: Landwirtschaftlicher Kreisverein Leipzig, Kinderausstellung Rötha 1896 samt goldener Kette, zwei goldene Trauringe, M. G. 1878 und P. Lause 1878 graviert, zwei goldene Damenuhren, vier goldene Broschen, zwei goldene Armbänder, verschiedene goldene Ringe und noch andere Sachen gestohlen.

John Carl Belohnung sind auf das Wiederbringen einer am 25. v. Mis. in der Großen Fleischerstraße abhanden gekommenen Fagotterhündin im Werte von 100 Mark ausgesetzt worden. Das Tier hat weißes Fell, schwarzen Kopf und gelbe Punkte über den Augen.

Gehtohlen wurde in der Frankfurter Straße ein Br. 75 signiertes Paß mit Teer.

Der Zusammenbruch der Leipziger Bank vor dem Schwurgericht.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

1. Leipzig, den 2. Juli 1902.

Wierzehnter Tag der Verhandlung. (Schluß.)

Staatsanwalt Dr. Weber richtet an den Angeklagten Dr. Genssch, an den dieser Brief gerichtet war, einige Fragen. Diese sind aber, wie zumeist die Bemerkungen des Staatsanwalts, infolge seines ausgeprägten sächsischen Dialekts und seiner seltenen Sprache, auf der Tribüne nicht zu verstehen. Es gelangt hierauf ein als „vertraulich“ bezeichneter Brief Gners an Schmidt zur Verlesung. In diesem schreibt Gner: Er könne unmöglich der Treber-Gesellschaft höheren Kredit bewilligen. Er rate ihm dringend, eine geringere Dividende zu zahlen. Die Leipziger Bank könne die für die von ihr herausgegebenen Sicherheitseffekten erhaltenen Gelder nicht zur Dividendenzahlung verwenden.

Vor.: Angeklagter Gner, Sie schreiben ja selbst, daß Sie die Gelder für die Effekten nicht zur Dividendenzahlung verwenden können. Gner: Das hatte ich vergesen. — Schmidt antwortete darauf: Wenn er keinen weiteren Kredit erhalte, dann liege die große Gefahr vor, daß das ganze Gebäude erschüttert werde. Die Dividende müsse in der angegebenen Höhe bezahlt werden, wenn man im Publikum nicht das Vertrauen verlieren wolle. Er arbeite Tag und Nacht und arbeite gern, er wolle nur nicht für ein Geld arbeiten. Er gebe zu, daß das Obligo sehr hoch sei, wenn aber die Sache durchgeführt werden solle, dann gebe es jetzt kein Zurück. Bei anderen Banken betragen die Verbindlichkeiten der Treber-Gesellschaft kaum 2 bis 3 Millionen. Es sei kein Zweifel, daß die Gelder nicht umsonst gegeben worden seien. Er wolle nur mitteilen, daß die Bank, die den Effektentwertungen übernommen habe, die Deutsche Grundschuldbank in Berlin sei. Deren Direktor sei Kommerzienrat Sanden. Solche Briefe, wie Sie ihn nun gefandt, bewirken das Gegenteil dessen, was Sie vielleicht beabsichtigt haben. Solche Briefe machen mich nur mutlos und lähmen meine Schaffenskraft.

Es gelangt darauf nochmals die Krappitzer Kautions-Hypothek zur Erörterung. Der Vorlesende bemerkt: Wenn man eine Hypothek übernimmt, dann vergrößert man sich doch stets vorher über ihren Wert. — Verteidiger Justizrat Dr. v. Gordon: Wenn es sich um Gewährung neuen Kredits handelt, dann empfiehlt sich dies Verfahren allerdings; wenn aber der Kredit bereits gewährt ist, dann freut man sich, wenn man eine solche Hypothek geschenkt bekommt.

Es wird danach das Protokoll der Aufsichtsrats-Sitzung vom 18. März 1900 verlesen. In dieser wurde die Uebnahme der verprochenen Tochteraktien besprochen. — Angeklagter Dabel: Soweit ihm erinnerlich, wurde gesagt, es handle sich um Uebnahme von Wertem, um die Treber-Gesellschaft zu entlasten.

Er sei der Meinung, daß man die Treber-Gesellschaft von den Treber-Engagements aus einander halten müsse. Er halte keineswegs die verschiedenen Tochterwerte, von denen eine Anzahl sehr klein waren, als zum Treberfocern geeignet.

Der Angeklagte Boerster bemerkt, er habe in jener Aufsichtsrats-Sitzung den Namen Treber-Gesellschaft überhaupt nicht gehört. Er habe die Bankhäuser Robert Warshawsky & Co. und andere Bankhäuser nennen hören. — Der Angeklagte Schroeder bemerkt, er habe das Engagement mit der Treber-Gesellschaft damals nicht gekannt.

Es wird hierauf ein Brief Egners an Schmidt verlesen. In diesem ersucht Egner, ihm rechtzeitig einen Haushaltsplan mitzutheilen. Wir beschränken unsere Ausgaben scheinbar auf das Mögliche. Ich muß Sie bitten, die Gelder von 2400000 Mk. zur Auszahlung der Dividende sich auf andere Weise zu beschaffen. Die Leipziger Bank kann die Gelder hierfür unmöglich hergeben. Vielleicht können Sie bei Ihrer demnächstigen Anwesenheit in Brüssel etwas erreichen.

Vorsitzender: Egner, hat denn nun Schmidt die Dividendenzahlung selbst bewirkt? — Egner: Das weiß ich nicht mehr.

Vorsitzender: Jedenfalls waren das nur leere Drohungen, die Sie nach Kassel schrieben. Sie konnten doch kaum noch zurück? Egner: Jedenfalls war ich genötigt, dafür zu sorgen, daß und selbst die Mittel nicht mehr ausgingen. — In einem ferneren Briefe weist Schmidt auf die Fusion der Tochtergesellschaften hin, die einen glänzenden Erfolg versprechen. Selbst das Konkurrenzunternehmen Panilin will sich der Fusion anschließen. Wenn es uns nur gelingt, uns noch ein halbes Jahr über Wasser zu halten, dann werden wir unser Ziel erreichen.

In einem Briefe, geschrieben Dr. Gensch und Witthe, an Schmidt heißt es: Verschiedene Korrespondenzen — das „verschleuderte“ ist unterstrichen — ganz besonders alle Briefe, die von unserem Sekretaria: an das Ihrige gesandt werden, ersuchen wir, gesondert zu behandeln. — Der Angeklagte Dr. Gensch bemerkt auf Befragen des Vorsitzenden, daß er in diesem Briefe nichts Unrechtes sehe.

Vorsitzender: Die Unterzeichnung des Wortes „verschleudertes“ läßt auf Hintergedanken schließen. — Dr. Gensch: Dann muß Witthe Hintergedanken gehabt haben, ich weiß nicht. (Gelächter.)

In einem ferneren Briefe verweist Schmidt auf die Kapitalerhöhung hin, die wieder neue Mittel bringen werden. Die Dividende könne unmöglich herabgesetzt werden.

In einem von Dr. Gensch an Schmidt gerichteten Briefe heißt es: Aus Anlaß der vielen Brechungsgriffe haben wir Anweisung gegeben, unsere Effekten selbst ohne Auktio zu verkaufen. — In einem Briefe vom 18. Juni 1900 schrieb Schmidt an Dr. Gensch (Egner war verreist): Er sei bemüht, den Abschluß so zu machen, daß dieser in den maßgebenden Kreisen Berlins Anerkennung findet. Dr. Gensch antwortete, er billige diese Absicht und wolle auch nicht, daß der Abschluß in Berlin einen guten Eindruck machen werde.

Im weiteren Verlaufe Schmidt an die Direktion der Leipziger Bank, daß zur Unterstützung der verschiedenen Tochtergesellschaften 1 640 000 Mk., zur Dividendenzahlung für die Tochtergesellschaften 1 385 000 Mk., im Ganzen 3 025 000 Mk. notwendig seien. Außerdem heißt es in dem Briefe Schmidt, daß er noch eiliche Hunderttausend Mark für Obligationen für das Kölner Spital zu beschaffen habe. Er sei bemüht, sich auch anderswo Kredit zu verschaffen. Die Firmen v. d. Heydt u. Co. in Berlin und v. d. Heydt u. Söhne in Kassel haben ihm Akzeptkredit angeboten. Er müsse aber auch den Kredit der Leipziger Bank weiter in Anspruch nehmen. Er brauche auf alle Fälle sofort 1 350 000 Mark. Er werde jetzt die Fiktion der Tochtergesellschaften mit allen Mitteln durchzuführen suchen und deshalb im September eine Generalversammlung einberufen. Schmidt ersucht ferner, ihm die Gelder für die Dividende der Tochtergesellschaften vorzustellen, mit dem Bemerkten, daß die Leipziger Bank vom Kredit Spanas für verkaufte Effekten 2 Millionen erhalten, diese aber noch nicht abgeführt habe.

Auf den letzten Brief antwortete Egner: Es sei beschlossen worden, den Kredit auf 10 Millionen zu erhöhen, wenn die Aufsichtsratsmitglieder der Tochtergesellschaft solidarisches dafür Bürgschaft leisten.

Vorsitzender: Sie ließen sich also fortwährend von Schmidt durch schöne Worte verführen. Sie sind doch Sachmann, verlangen Sie denn nicht einmal die Abrechnung zu sehen, was die Tochterwerte, in die so unendlich viel Geld hineingesteckt war, eigentlich schon geleistet haben? — Egner: Wir glauben doch immer noch, es werde möglich sein, durch die Fusion der Tochterwerte gute Ergebnisse zu erzielen.

Der Verteidiger R. v. A. Dr. Rosenthal beantragt die Ladung mehrerer Zeugen, die bezeugen werden, daß die Angeklagten Dodel, Wölter und Schröder noch in der letzten Zeit ihren nächsten Verwandten den Kauf von Leipziger Bankaktien angeraten, mithin an den Zusammenbruch nicht geglaubt haben.

Staatsanwalt Dr. Kunz: Da die Staatsanwaltschaft das Gegenteil nicht behauptet, so halte ich diesen Antrag für überflüssig. — Verteidiger Rosenthal: Da wir nicht wissen können, wie die Herren Geschworenen hierüber denken, so müssen wir diesen Antrag aufrecht halten.

Der Vorsitzende bemerkt, der Gerichtshof werde hierüber später Beschluß fassen. — Danach wird gegen 3 Uhr nachmittags die Verhandlung auf Donnerstag vormittag 9 Uhr vertagt.

1. Leipzig, 3. Juli 1902.

Fünfte Tag der Verhandlung.

Gegen 9 Uhr vormittags eröffnete der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Müller, die Sitzung mit der Mitteilung: Der Gerichtshof habe beschlossen, dem gestern am Schlusse der Sitzung gestellten Anträge der Verteidigung stattzugeben und die genannten Zeugen zu laden.

Der Vorsitzende verlas hierauf ein Protokoll der Obligo-Kommission vom 15. Juli 1900, in der der Angeklagte Schröder den Vorsitz führte. Schröder bemerkt auf Befragen des Vorsitzenden: Es ist richtig, in dieser Sitzung der Obligo-Kommission seien alle Conten der Treiber-Gesellschaft durchgesprochen und beschlossen worden, die Höhe des Obligos auf 10 Millionen zu begrenzen. — Vorsitzender: Die 10 Millionen waren also bereits überschritten. — In ähnlicher Weise äußert sich Angeklagter Wölter.

Angeklagter Dr. Gensch glebt auf Befragen des Vorsitzenden zu, daß damals das Obligo schon 60 Millionen betrug. — Sachverständiger Professor Lambert: Bei diesen 60 Millionen müsse man zwischen den eigentlichen Saldo und den anderen Conten unterscheiden. Das Konto ordinario betrug rund 80 Millionen, das Rineffenkonto rund 22 Millionen. — Sachverständiger Bänder: Das Obligo-Saldo besteht aus drei Teilen. Der Saldo vortrag betrug am 1. Januar 1901 7 386 000 Mk.; dazu kamen das Akzept-Saldo, das Rineffen-Konto und das Garantie-Konto.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Rosenthal betont, daß dies zu einer gewissen Verwirrung führe. — Die Sachverständigen Kommerzienrat Blaut, Kommerzienrat Stiedind und Vordirektor Herrmann hatten diese Saldo-Aufstellung aus Anlaß der Bilanzberechnung für korrekt. — Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Rehme: Die Verteidigung will niemandem über die Saldo-Aufstellung einen Vorwurf machen. Nach der Erklärung des Professors Lambert entsteht jedoch die Frage: mußten die Aufsichtsratsmitglieder bei eventueller Abbitton erkennen, daß das Obligo 60 Millionen betrug, oder konnten sie zu der Ansicht kommen, daß das Obligo nur 30 Millionen betragen habe? — Ueber diese Frage entsteht ein großer Meinungsstreit.

Angeklagter Dr. Gensch bemerkt: Er glaube, den Aufsichtsratsmitgliedern auch das Wechselkonto vorgelegt, zum mindesten aber die Höhe der Biffer des Obligos genannt zu haben.

Die Sachverständigen sind übereinstimmend der Ansicht, daß die Aufsichtsratsmitglieder auch das Wechsel-Obligo geprüft, mithin die Höhe des Gesamtobligos gekannt haben. — Alsdann gelangt das Protokoll der Aufsichtsrats-Sitzung vom 15. Juli 1900 zur Verlesung. Danach sind in dieser Sitzung die Ergebnisse der Obligo-Kommission mitgeteilt und auch mehrere Briefe verlesen worden. In einem Briefe verlangte Schmidt einen Zuschuß zur Dividendenzahlung.

Der Angeklagte Dr. Fiebiger bemerkt auf Befragen des Vorsitzenden: Ich habe jener Aufsichtsrats-Sitzung beigewohnt und bin mit großer Aufmerksamkeit dem Vortrage Egners gefolgt. Egner

erklärte: Das Gesamtobligo sämtlicher Conten der Treiber-Gesellschaft betrage 16—18 Millionen Mark. Ich habe ausdrücklich gefragt, ob vielleicht noch andere Obligos vorhanden seien. Darauf wurde mir geantwortet: es bestünde noch ein Pfand-Obligo und ein Effekten-Obligo der Filialen der Treiber-Gesellschaft, die Höhe dieser Obligos könne nicht angegeben werden. Ich notierte mir ausdrücklich: Gesamthöhe der Obligos sämtlicher Conten der Treiber-Gesellschaft 16 bis 18 Millionen, abgesehen von einem Pfand- und Effekten-Obligo der Tochtergesellschaften. In dieser Aufsichtsrats-Sitzung wurden auch einige Briefe verlesen. Aus diesen ging hervor, daß sich Kassel betreffs Wechselabgebung u. viele Freiheiten herausnehme. Ich tabellte das mit dem Bemerkten, daß Kassel doch erst anfragen müsse, wenn es Wechsel auf uns haben wolle. Es muß doch einmal eine Grenze gezogen werden.

Egner antwortete: Das ist recht schön, ist aber praktisch nicht ausführbar. Wenn auch das Obligo vollständig gedeckt ist, so ist es doch gut, wenn man noch die Solidarbürgerschaft der Aufsichtsratsmitglieder habe. Deshalb müsse man sich schon etwas gefaßt lassen. Im übrigen ist für das gesamte Obligo sichere Deckung vorhanden und außerdem die Forderungen vollständig sicher. Die Kasseler Fabrik sei eine reine Mutterfabrik. Die Tochterwerke arbeiten vorzüglich, die Ausschüßten sowohl des Kasseler Werks als auch der Tochterwerke sind geradezu glänzend. Da ich die Höhe des Pfandobligos und des Effektenobligos der Tochtergesellschaften nicht erfahren konnte, und auch die Freiheiten, die sich Kassel herausnahm, nicht billigen konnte, habe ich mich an der Abstimmung nicht beteiligt. Diese meine Nichtbeteiligung an der Abstimmung ist aber nicht in das Protokoll aufgenommen worden.

Vorsitzender: Sie haben doch der Aufsichtsrats-Sitzung vom November 1899 beigewohnt, in der das Obligo bereits auf vierzig Millionen angegeben war, wie Ihnen das nicht auf? — Dr. Fiebiger: Es war ja mitgeteilt worden, daß das Obligo reduziert sei. — Die anderen Aufsichtsratsmitglieder, die jener Sitzung beigewohnt, bemerken: Sie können sich nicht erinnern, daß in jener Aufsichtsrats-Sitzung das Obligo aller Conten auf 16 bis 18 Millionen angegeben wurde. — Egner: Herr Dr. Fiebiger muß falsch verstanden haben. Es ist geradezu unmöglich, daß in jener Aufsichtsrats-Sitzung das Obligo aller Conten auf 16—18 Millionen angegeben wurde. Das hätte doch auffallen müssen, da das Obligo bereits im November 1899 40 Millionen betrug. In der Aufsichtsrats-Sitzung vom 15. Juni 1900 hat überhaupt eine Abbitton der Treiberconten nicht stattgefunden. — Der Vorsitzende verliest danach aus dem Protokoll des Dr. Fiebiger die von ihm erwähnte Aufzeichnung.

Angeklagter Wölter: Ich war damals die Verhältnisse ganz fremd. Er könne sich daher auf die Vorgänge in jener Aufsichtsrats-Sitzung nicht erinnern. — Angeklagter Förster: Auch er sei damals erst kurze Zeit Mitglied des Aufsichtsrats gewesen. Er hätte den Eindruck, als ob das Obligo den Betrag des Vorjahres von 16 bis 18 Millionen nicht wesentlich übersteige habe. Es wurde auf die Solidarbürgerschaft der Aufsichtsratsmitglieder der Treiber-Gesellschaft und auf die jungen Treiberaktiven, die an der Berliner Börse eingeführt werden sollten, hingewiesen, so daß ich die Höhe des Obligos nicht für zu hoch hielt. — Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Rehme: Nach der Bemerkung des Angeklagten Förster hat es doch den Anschein, als ob das Obligo des Vorjahres auf 16 bis 18 Millionen angegeben wurde. Ich stelle im übrigen an Herrn Dr. Fiebiger die Frage, ob er sich nach der Gesamthöhe des Obligos einmal erkundigt hat? Angeklagter Dr. Fiebiger: Nein, das habe ich nicht getan.

Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Rehme: Herr Dr. Fiebiger steht Herrn Dr. Gensch persönlich am nächsten, ich stelle nun an Herrn Dr. Gensch die Frage, ob er damals von der Gesamthöhe des Obligos Kenntnis hatte und bereit gewesen wäre, Herrn Dr. Fiebiger Auskunft zu geben? — Angeklagter Dr. Gensch: Ich kannte allerdings damals auch nicht das Gesamtobligo. Ich hätte mich aber sofort in der Haupt-Buchhaltung und im Sekretariat erkundigt und Herrn Dr. Fiebiger Auskunft erteilt. — Angeklagter Dr. Fiebiger: Ich muß meine Behauptung vollständig aufrecht halten. — Es gelangen danach wiederum mehrere Briefe zur Verlesung. In einem dieser Briefe schreibt Egner an Schmidt: Es hat gestern eine Plenar-Sitzung stattgefunden, in der es sehr lebhaft herging. Man geht mit der Absicht um, Ihnen ferner keinen Kredit mehr zu geben. In einem weiteren Briefe schreibt Egner an Schmidt: Er solle doch bemüht sein, keine Wechsel in Kassel unterzubringen. — Egner bemerkt auf Befragen des Vorsitzenden: Die Treiberwechsel hatten in Berlin einen schlechten Klang. — Aus weiteren Briefen des Dr. Gensch an Schmidt geht hervor, daß sowohl an die Deutsche Grundschuldbank und an die Berliner Finanz- und Handelszeitung mehrere große Posten Tochterwerte verkauft worden seien. Dr. Gensch schreibt an Schmidt: Die Treiber-Gesellschaft dürfe als Verkäuferin von Tochterwerten nicht auftreten, da sie in ihrem Geschäftsbericht ausdrücklich hervorgehoben hat, daß sie keine Tochterwerte mehr im Besitz habe. — In einem ferneren Briefe der Direktion der Leipziger Bank, vom 18. August 1900, gezeichnet Egner, Witthe, wird Schmidt ersucht, seinen Zahlungsverpflichtungen endlich nachzukommen, ganz besonders aber es zu veranlassen, daß die Deutsche Grundschuldbank und die Berliner Finanz- und Handelszeitung den schuldbetragenden Betrag einbenden. — Schmidt antwortete: Die Angriffe der Frankfurter Zeitung erschweren der Treiber-Gesellschaft ganz unendlich die Ausübung ihrer Pläne. Er werde aber dafür wirken, daß die Treiber-Gesellschaft so schnell als möglich ihren Zahlungsverpflichtungen nachkomme, ein Drängen habe gar keinen Zweck. Er disponiere mit großer Umsicht. — Der Zeuge, Buchhalter Bremser, bemerkt auf Befragen des Vorsitzenden: Er habe am 12. Juni 1900 eine Aufstellung der Treiberconten gemacht. Der Vorsitzende bezeugt es als eigentümlich, obwohl das Verzeichnis am 12. Juni aufgestellt wurde, daß selbe weder in der am 13. Juni stattgefundenen Obligo-Kommission, noch in der am 15. Juni stattgefundenen Aufsichtsrats-Sitzung, noch in der am 18. Juni stattgefundenen Plenar-Sitzung vorgelegt wurde. — Bremser bemerkt auf Befragen des Vorsitzenden: Den Auftrag zur Aufstellung des Verzeichnisses mußte ihm Direktor Egner oder Prokurist Witthe erteilt haben. — Am 8. Sept. 1900 schrieb Schmidt an Dr. Gensch: Die Unterbringung der Tochterwerte sei nicht nur schwierig, sondern geradezu unmöglich. Im weiteren schrieb um dieselbe Zeit Dr. Gensch an Egner, der sich auf Reisen befand: Das Debet der Treiber-Gesellschaft wachse täglich. Es muß ausfinden, daß die Treiber-Gesellschaft auf uns unaufhörlich Tratten glebt. Einige Tage später schrieb die Direktion der Leipziger Bank, geg. Dr. Gensch und Witthe, an Schmidt: Wir müssen Sie warnen, ferner Tratten auf uns zu ziehen, ohne uns vorher davon zu benachrichtigen, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen, daß wir nicht in der Lage sind, die Tratten zu honorieren. In einem weiteren Briefe beschwert sich die Direktion der Leipziger Bank, geg. Dr. Gensch und Witthe, sehr energisch über die „Rückwärtslosigkeit“ der Trattenziehung Schmidt auf die Leipziger Bank. — Vorsitzender: In diesem Briefe weht ja ein etwas scharfer Wind. Den Brief hatte wohl Witthe geschrieben? (Gelächter.)

Angeklagter Dr. Gensch: Ich weiß heute nicht mehr, welche Direktiven ich Witthe gegeben habe. Jedenfalls entsprach der Inhalt des Briefes meiner Anschauung. — Vors.: Aber Sie meinen es nicht so scharf, denn Sie konnten nicht mehr zurück. — Sachverständiger Kommerzienrat Blaut: Die Leipziger Bank konnte in diesem Stadium nicht mehr zurück, sie konnte die Wechsel der Treiber-Gesellschaft nicht protestieren lassen, das war auch Schmidt ganz genau bekannt. — Sachverständiger Professor Lambert: Ende September 1900 betrug das Obligo der Treiber-Gesellschaft an die Leipziger Bank bereits 67 Millionen, also mehr, als das Aktienkapital und der Reservefonds der Leipziger Bank zusammen. Die Anlagen gehörten somit bereits sämtlich der Leipziger Bank. Die Frage für die Bank war also nicht mehr: Gewähren wir der Treiber-Gesellschaft weiteren Kredit, sondern: Geben wir ferner Geld zum Ausbau der Anlagen oder sagen wir halt.

Angeklagter Egner: Diese Ansicht hatten wir nicht, wir mußten uns aber fagen: Die Welt würde es nicht verstehen, wenn wir zu einer Zeit, wo zum Ausbau und zur Inbetriebsetzung der Fabriken

nur noch wenige Millionen gehörten, halt sagten und dadurch wohl alles verloren. — Es tritt hierauf eine Pause ein.

Von Nah und Fern.

Von der Regatta in Kiel.

Ein bürgerliches Depechembureau meldet: Die englische Yacht „City“ gab infolge stürmischen Nordostes gestern die Regatta auf, so daß die kaiserliche Yacht „Meteor“ konkurrenzlos als erste (!) durchs Ziel ging.

Eisenbahnunglück.

In Heidelberg fuhr irrtümlich am 2. Juli ein Güterzug auf ein totes Gleis. Auf sofort gegebenen Kontredampf sprangen Wagen und Tender aus den Schienen, die Lokomotive bogte sich ins Erdreich. 10 Wagen sind zertrümmert, verletzt wurde niemand.

Letzte Nachrichten.

München, 3. Juli. Im Finanzausschuß wurde gestern ein Postulat von 10 000 Mark für die Vorarbeiten zur Errichtung einer technischen Hochschule in Nürnberg durch das Centrum gegen die Stimmen der übrigen Parteien abgelehnt, da teilweise die Finanzlage als zu ungünstig für ein Millionenprojekt betrachtet wurde, teilweise auch gewünscht wurde, daß die neuerdings aufgetretenen Wünsche von Würzburg, die technische Hochschule dort hin zu verlegen, näher geprüft werden.

Briefkasten der Redaktion.

Der Bericht über die Posttariffkommission sowie sonstige wichtige politische Notizen mußten wegen Stoffandrangs zurückgestellt werden.

Briefe müssen richtig frankiert werden!

In letzter Zeit sind uns mehrfach Briefe aus Leipzig und Umgegend zugegangen, die ungenügend frankiert waren. Wir mußten deshalb Strafsporto bezahlen, sofern wir die Briefe annahmen.

Es sei daher hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß Briefe im Leipziger Ortsverkehr und im Nachbarortsverkehr bis zum Gewicht von 250 Gramm 5 Pfg., dagegen Postkarten im Leipziger Ortsverkehr und im Nachbarortsverkehr nur 2 Pfg.

Im den Leipziger Orts- und Nachbarortsverkehr sind eingeschlossen die Ortsteile: Abtnandorf, Anshaus, Naalsdorf, Barnew, Böhlich-Ehrenberg, Burgschütz, Döllitz, Döfen, Gausch, Großschelwitz, Großwiederitzsch, Großhocher-Weinberg, Gündorf, Hellerer Wld., Hohenheide, Kleinwiederitzsch, Lauer, Leupold, Markleeberg, Mockau, Möden, Müllau, Napoleonsstein, Pösch, Pannsdorf, Pöbelwitz, Pötschen, Portitz, Probstheide, Raschwitz, Rüdnardsdorf, Schönnau, Schürfeld, Seehausen, Stahmeln, Stillebach, Stütz, Thelma-Cleudon-Neubach, Wahren, Windmühl's Dreitenfeld, Zweinaundorf.

Mehrfach sind uns auch Frei-Inserate in offenem Conbert (mit 2 Pfg.-Marken frankiert) zugegangen. Diese Briefe müssen gleichfalls mit 5 Pfg.-Marken frankiert werden.

Redaktion und Expedition.

Veranstaltungskalender.

Donnerstag: Verein Vorwärts, Leipzig-Glad. Gumbelius zu Gommeh. Abends 7/9 Uhr. Naturheilverein Leipzig II. Pfaffen Hof, Klosterpasse. Abends 7/9 Uhr. Freitag: Metzlarbeiter. Coburger Hof, Windmühlentrafé. Abends 7/9 Uhr.

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

Donnerstag den 3. Juli: 165. Abonn.-Vorstellung (1. Serie, grün): Lannhäuser und Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Regie: Ober-Regisseur Goldberg. — Direktion: Kapellmeister Vogel, Herrmann, Landgraf von Thüringen. Hr. Mapp Lannhäuser } Hr. Urtus } Hr. Karl Groß } Hr. Traun } Hr. Runge } Hr. Marlon } Hr. Friede } Hr. Weidt } Hr. Eibenschütz } Hr. Untucht } Hr. Pagen des Landgrafen, Thüringische Ritter, Grafen und Edelknechte, Edelknaben, Kellere und jüngere Pilger, Strenen, Rajaden, Bachantinnen.

Ort der Handlung: Thüringen, Wartburg. — Zeit: Im Anfang des 13. Jahrhunderts.

Die Sceniplegungen in der Venusgrötte, arrangiert vom Hofballmeister Herrn J. Bollneth, werden ausgeführt von Fr. Grub, Fr. Schäfer, Fr. Stiegel, den Damen des Corps de Ballet, den Figurantinnen und Mitgliedern der Ballettschule.

Die Chöre werden unter Mitwirkung von Mitgliedern des Gesangsvereins „Sängerkreis“ ausgeführt. Pause nach jedem Akt.

Einlass 7/7 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende nach 10 Uhr. Opern-Presse. Billetverkauf an der Tageskasse von 10—3 Uhr. Billetvorverkauf für den nächsten Tag von 1—3 Uhr. (Jedes Billet, welches vor Eröffnung der Tageskasse bestellt oder im Vorverkauf angenommen wird, kostet 30 Pfg. Aufgeld.)

Spielplan: Freitag: Zum erstenmal: Hedda Gabler. Anfang 7 Uhr. — Sonnabend: Jar und Zimmermann. Anfang 7 Uhr.

Altes Theater.

Donnerstag bis Sonnabend: Geschlossen.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Freitag: Speiseanstalt I (Johannisplatz): Kartoffelsuppe und Schöpfensfleisch. Speiseanstalt II (Rosenthalgasse): Spinat u. Kartoffeln mit Schwarzw.

Arbeiterinnen! Nachstehende Personen sind bereit, Beschwerden über Fabrik- und Arbeitsverhältnisse entgegenzunehmen und sie, ohne die Namen der Beschwerdeführerinnen zu nennen, der Behörde zu übermitteln:

Fran Dunder, Gohlis, Wilhelmstr. 2, III.

Frenzel, Lindenau, Gumborfer Str. 19, I.

Geibel, Leipzig, Hauptmannstr. 7, pt.

Jäger, Connewitz, Leipziger Str. 83, pt.

Müller, Reuschhof, Eisenbahnstr. 10, IV.

Remus, Schleißig, Könnertstr. 87, pt.

Weymann, Lindenau, Wismanstr. 40, pt.

Wibers, Reusch, Hauptstr. 20, II.

Sozialdemokratischer Verein Leipzig-Ost.

Organisation zur Förderung der Belangen der Sozialdemokratischen Partei. Versammlungen alle 4 Wochen. — Wöchentliches Betrag 10 Pf. Nicht aller sozialdemokratisch gesinnten Einwohner im Osten Leipzigs ist es dem Verein als Mitglied anzuzurechnen. Aufnahme von Mitgliedern in den Versammlungen. Anmeldeungen nimmt entgegen: Julius Lehmann, Leipzig-Ring, Raststraße 16, post.

Vierter Kongress der christlichen Gewerkschaften Deutschlands.

(München, 29. und 30. Juni 1902.)

In der öffentlichen Volksversammlung, die dem vierten christlichen Gewerkschaftskongress vorausging, teilte Dr. Fr. Mennert...

In der Vorversammlung referierte u. a. Prof. Dr. Franke-Berlin über die Notwendigkeit des internationalen geschichtlichen Arbeiterkongresses...

Im weiteren Verlaufe der Versammlung erklärte der evangelische Pastor, Dr. Mumm, der im übrigen eine wisse Brandrede gegen die Sozialdemokratie...

Die eigentlichen Kongressarbeiten begannen am Montag. Anwesend sind 55 Delegierte. Es besteht ein Beschluß, daß als Delegierte nur wirkliche Arbeiter zugelassen werden sollen...

Drust berichtet sodann nochmals über die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften. Jetzt gibt es auch Nachweise, aus denen zu entnehmen ist, daß eine ganze Reihe von Verbänden nicht unbeträchtliche Mitgliederverluste aufzuweisen haben...

In der Diskussion klagte Wiesberts über die geringe Lebensfähigkeit der kleineren Verbände. Das liegt an den scharfen Verfolgungen durch die Unternehmer, außerdem fehlt es an intelligenten Führern...

Wieder-Duisburg ist ungemittelt enttäuscht von dem Bericht Drusts über die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften. Nach den Berichten in den verschiedenen christlichen Gewerkschaftsblättern...

Drust erklärte, er unterstütze durchaus die Bestrebungen Schirmers. Entweder werde ein neuer Metallarbeiterverband gegründet oder der Duisburger Verband müsse sich herbellassen, seinem Vorstehenden...

Dr. Mumm regte die Gründung eines christlichen Reichsarbeitersekretariats in Berlin an, wie es kürzlich auch von den „unfreien“ Gewerkschaften in Stuttgart beschlossen wurde...

Ein Delegierter aus München-Gladbach klagt, daß die bürgerliche Presse (also auch die katholische) die christliche Gewerkschaftsbewegung so schlecht unterstütze...

Wieder-Duisburg möchte wissen, wie dieser Druck ausgeübt werden solle. Es sei ein Beschluß gefaßt worden, daß in den christlichen Verbänden politische Zeitungen nicht empfohlen werden dürfen...

Dr. Böhm gab einige Daten über die Entwicklung des Heimarbeitersverbands, der Ortsgruppen besitzt in Berlin, Düsseldorf, Breslau, Stettin und Stuttgart. Rednerin hält es für zweckmäßig, daß sich auch die Schneiderinnen nicht dem christlichen Schneiderverband anschließen...

Leberer, Sekretär des oberpfälzischen Glasarbeiterverbandes, hat gleichfalls über die mangelnde Unterstützung der Bewegung durch die Presse zu klagen. Es habe dem Verband sehr, daß er als „Gewerkschaft“ ihn lekte...

Wiesberts nahm einen Teil der christlichen Presse gegen die erhobenen Angriffe in Schutz. In dem anderen Teil (also der christlichen Presse) seien die Redaktionsverhältnisse so elend, daß den Redakteuren jede Luft vergehe...

In seinem Schlussworte ermahnte Drust Herrn Mumm, sich in Berlin nach geeigneten Personen umzusehen, die zur Vertretung vor dem Reichsversicherungsamt geeignet seien...

Arbeiter-Tageszeitung in Köln, des Westdeutschen Volksblattes, die wieder einging, seien die Arbeiter um ihre sauer verdienten Groschen betrogen worden...

In der Nachmittagsitzung referierte Pasch-Krefeld über das Genossenschaftswesen, der mit der Versicherung beginnt, daß er kein Referat wirklich selbst gemacht und nicht aus München-Gladbach erhalten habe...

In der Diskussion über das Referat bedauert Lechner-München, daß in den breiten Volksmassen noch das Verständnis für die Konsumvereine fehle...

Wiesberts-Freiburg betont, daß namentlich die Frauen erst zum Verständnis für das Genossenschaftswesen erzogen werden müssen. Bekämpft müsse das Borgsystem werden...

Döring-Köln warnt vor einer zu großen Zersplitterung der Kräfte. Man wolle jetzt alles nachmachen, was die Gegner thun. Man müsse auch den Kleinräumerstand anerkennen...

Bernzett-Kaiserlautern meint, wenn man Vereine gründe, solle man nur christliche Gewerkschaftler aufnehmen; denn sonst gehe es, wie kürzlich in Lubwigshafen, wo sich die Sozialdemokraten kurzer Hand eines blühenden Vereins bemächtigt haben...

Schiffers-Krefeld: Man habe am Neberrhein die Erfahrung gemacht, daß es schwer halte, leistungsfähige christliche Genossenschaften zu gründen. Man solle es den Vereinen in den einzelnen Orten überlassen...

Dr. Mumm: Berlin ist ein Anhänger des Genossenschaftswesens auf christlicher Grundlage; das sei jedenfalls auch für die Angehörigen das Beste, zumal man aus den Kreisen der Beamten der christlichen Gewerkschaften noch nicht solche Klagen gehört habe...

Bergmann Graf-Weissenberg hält eine große Lobrede auf den bekannten Bergmeister Stübli, der die Sozialdemokraten gehindert habe, eine Gründungsversammlung für den Konsumverein zu sprengen. Redner schimpft schließlich scharf über die freien Gewerkschaften...

Wiesberts empfiehlt die vom Referenten empfohlene Resolution, denn sie verpflichte ja zu nichts. Die Genossenschaften solle man nicht auf Gewerkschaftsmittel beschränken...

Schließlich wird, nachdem der Referent nochmals ausdrücklich gewarnt hat, man solle die Wölfe nicht hereinlassen, die vorgeschlagene lange Resolution angenommen, die ausspricht, die Gründung von Konsumvereinen sei als ein wichtiges Mittel zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter zu empfehlen...

Zur Vorbereitung über die eventuelle Schlichtung des Streites Wiesber-Duisburg soll auf Vorschlag Mumm's eine dreigliedrige Kommission ernannt werden, die versuchen soll, was sich „machen“ läßt...

Gerichtssaal.

Landgericht.

Leipzig, 2. Juli.

Dastuere Schäferkinderchen. In Begleitung ihres Beschützers promenierte am Nachmittag des 9. Mai zwei Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die ihre Gunst für klingende Münze losschlagen, im Rosenthal...

worten hatten, stellte sich bei der Personalaufnahme heraus, daß man es mit dem wegen Diebstahls vielfach bestrafften Kellner Emil Mendler, und mit der 21 Jahre alten Prostituierten Marie Forberger und der noch nicht 17 Jahre alten Martha Biergenbach zu thun hatte...

Gemeinde-Zeitung.

Aus dem Stadtverordnetensaal.

(Sitzung vom 2. Juli 1902.)

Unter den Eingängen befindet sich eine Rückäußerung des Rates auf den Erwägungsantrag des Kollegiums wegen Anstellung eines Inspektors für den Schwimmunterricht...

Auf mehrfache Anregung hat sich die besondere Kommission nochmals mit der Ortsbauordnung beschäftigt, um Bestimmungen zu treffen, die den Bauenden eine größere Sicherheit bieten sollen...

Das Kollegium tritt dieser Fassung bei. Eine Eingabe des Herrn Bauunternehmers Mette in D.-Sohlitz wegen Aufnahme einer Bestimmung in die Ortsbauordnung über Verteilung der Baulasten bei Straßenzugungen, beschließt das Kollegium auf sich beruhen zu lassen...

Die Abrechnung über Herstellung der Fricciusstraße in A.-Neudnitz wird richtig gesprochen. Sodann erteilt das Kollegium Zustimmung zur Regulierung der Belegungsflächen auf dem neuen Friedhofe in A.-Sellerhausen...

Die Ausführung einer größeren Brücke im Parke der Seifanstalt Döfen mit einem Kostenaufwande von 2984 Mk. wird, da hierfür keine Notwendigkeit vorliegt, abgelehnt...

Bei der Rückäußerung des Rates betreffend die Inventur des Stamvermögens vom 31. Dezember 1897 und die Rechnungsabläufe des Stamvermögens auf die Jahre 1898 und 1899 wird Beruhigung gefaßt...

Es werden noch richtig gesprochen die Rechnung des Wasserwerks auf das Jahr 1900, die Abrechnung über die Abputzarbeiten am Sotadithaus, die Abrechnung über den Neubau eines Lokomotivschuppens...

Bei mehreren dieser Punkte wird vom Ausschussreferenten gerügt, daß die hierfür geforderte Summe bedeutend höher gewesen sei, als in Wirklichkeit erforderlich gewesen wäre...

dem, um dann Ersparnisse zu machen. Ferner wird gerügt, daß Arbeiten ohne die vorherige Zustimmung der Stadtverordneten ausgeführt worden sind.

Der Besuch des Centralbades hat in letzter Zeit bedeutend zugenommen. Um diesem Umstande Rechnung zu tragen, macht sich die Erhöhung des Hochreservoirs für Kaltwasser erforderlich. Das Kollegium stimmt der Vorlage unter Bewilligung von 3880 Mk. zu.

Wasserleitung soll weiter- bzw. neu eingeführt werden in der verlängerten Rosbach- und Karl Vogel-Straße in L. Mager-Grottdorf, in der verlängerten Karolinenstraße in L. Thonberg, in der verlängerten Inselstraße von der Egel- bis zur Marienstraße, in die projektierte Straße zwischen Röhner- und Kaiser Wilhelm-Straße in L. Lindenau und in die neue Straße auf dem Friedrichschen Kreise zwischen der Marienstraße und dem nach der Kirche führenden Weg in L. Connewitz mit einem Gesamtkostenaufwande von 6235 Mk. Den Anträgen wird zugestimmt unter der Bedingung der üblichen Verzinsung der Kosten für die Anlage in der verlängerten Inselstraße und durch den Besitzer der Privatstraße in L. Connewitz.

Für das Grundstück Reichenhainerstraße Nr. 29 werden 950 Mk. als Einnahme und 1100 Mk. als Ausgabe im diesjährigen Haushaltsplan eingestellt.

Es folgen noch Wichtigkeitsprechungen der Abrechnungen über den Neubau eines Beamtenwohnhauses und Umänderungen am alten Gebäude an den Hochbehältern des Wasserwerks in Probstheider Flur und Tiefertung der Gänge der Großhandels- und Kartoffelstände in der städtischen Markthalle.

Debattelos wird zugestimmt der Erstattung von 70 336.13 Mk. Kosten, zu denen die Leipziger Elektrische Straßenbahn einen Beitrag von 31 760.29 Mk. zu leisten hat, für Herstellung einer Fläche der Landsberger Straße und Erstattung von 7595.63 Mk. Kosten für Herstellung einer Fläche der Kronprinzstraße sowie dem Verkaufe eines an der Dörfener Straße gelegenen Bauplatzes.

Als letzter Punkt der Tagesordnung folgt die Beratung der Eingabe des Herrn Privatdocenten Dr. Pähler und 708 Genossen gegen die Erbauung eines Superintendentur- und Küstereigebäudes am südlichen Teil des Thomaskirchhofes. Die Ausschüsse beantragen, die Eingabe auf sich beruhen zu lassen.

Der Referent Vormeister Rost führte aus, daß im Ausschusse drei Gruppen vorhanden gewesen seien. Die erste Gruppe habe die Petition zur Berücksichtigung überweisen wollen, weil die Thomaskirche aus Verkehrs-, Schönheits- und sanitären Rücksichten frei bleiben müsse. Die Petition sei schon deswegen beachtlich, weil sie in kurzer Zeit so viel Unterschriften erhalten habe. Die kostspielige Unternehmung würde überflüssig sein, wenn alles bei den früheren Zuständen bleiben sollte. Die zweite Gruppe dagegen habe den Standpunkt vertreten, daß man auf alle Fälle an die Verträge gebunden sei, wolle man davon abgehen, so würden die ganzen umfangreichen Verhandlungen von neuem aufgerollt. Es wäre richtiger gewesen, wenn sich die Petenten an den Kirchenvorstand gewandt hätten. Wäre von diesem eine Abänderung der Verträge verlangt, dann sei die Angelegenheit erst diskutabel. Die dritte Gruppe schließlich habe sich direkt gegen die Petition gewandt. Es sei in ihr nichts angeführt, was nicht schon bei früheren Beratungen erwogen worden sei. Ganz besonders wurde hier auf die finanziellen Verhältnisse hingewiesen. Gegen

7 Stimmen habe Johann der Ausschuss, wie erwähnt, beschlossen.

Stadtv. Nischke bedauert das Resultat der Ausschussberatung und beantragt, die Petition dem Räte zur Erwägung zu überweisen.

Oberbürgermeister Dr. Tröndlin: Daß Herr Nischke diese Petition unterstütze, könne nur darauf zurückzuführen sein, daß er dem Kollegium erst kurze Zeit angehört. Es handle sich hier um Beschlüsse, die schon lange gefaßt und erschöpfend behandelt worden seien. Hätten sich die Interessenten doch vor fünf Jahren geäußert! Erst nachdem die Thomaskirche weggefallen ist, zeige sich diese Agitation. Die Einwände seien kaum einer ernstlichen Erörterung wert. Hiesige Architekten und auswärtige Autoritäten hätten sich eingehend mit dem Plane beschäftigt und es sei unbegreiflich, woher die jetzige Meinung komme. Die Verträge sind mit Zustimmung der Stadtverordneten abgeschlossen; eine Aenderung ist nicht möglich, wenn das Projekt nicht nochmals zehn Jahre in der Schwebe bleiben soll.

Stadtv. Nyssel verweist darauf, daß schon früher eine starke Opposition bestanden habe. Der Sache könne aber nur näher getreten werden, wenn die Anregung vom Kirchenvorstand ausgehe. Dann müsse aber von diesem auch mehr Entgegenkommen vorausgesetzt werden.

Hierauf wird der Ausschussantrag gegen sechs Stimmen angenommen, der Antrag Nischke ist damit erledigt. Es folgt eine nichtöffentliche Sitzung.

Ans Sachsen und den Nachbargebieten.

Ein feiner Unternehmerplan. In der letzten gemeinschaftlichen Sitzung des Rats und der Stadtverordneten zu Adorf kam eine interessante Sache zur Verhandlung. In der Stadt soll ein Hochreservoir der Wasserleitung errichtet werden. Da dessen Verlegung sich notwendig machte, um den Hochdruck zu erreichen, war man beabsichtigt, die Erwerbung eines Grundstückes oberhalb der Weststraße mit dem Instrumentenmacher Nob. Seidel in Verhandlung getreten. Dieser war auch geneigt, einen Teil seines Grundstückes unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, wenn ihm als Gegenleistung die Wirtschaftskonzession gewährt würde. Zu dieser Angelegenheit wurde vom Bürgermeister Rämlich ausgeführt, daß von Herrn Seidel, dem vielfachen Millionär und Besitzer mehrerer Fabriken in Rehschau, Plauen und Adorf, geplant würde, in der Weststraße selbst eine Wirtschaft zu errichten. Herr Seidel habe dazu seine „guten Gründe“. Er würde eine Polizeistunde von 10 Uhr einführen, seine Arbeiter müßten daher frühzeitig zu Werke gehen, um am anderen Morgen nüchtern zur Arbeit gehen zu können, während, wenn dort eine Restauration errichtet würde mit einer Polizeistunde bis event. 1 Uhr, die Arbeiter am anderen Morgen in einem bedenklichen Zustande zur Arbeit kommen würden und es könnte Malheur passieren und die Krankenkassen sowie andere Unternehmungskassen würden den Schaden haben. Rat und Stadtverordnete waren jedoch vernünftig genug, dies Ansuchen abzulehnen. Aus den Kreisen der Arbeiter der Firma aber wird im Sächsischen Volksblatt ein scharfer Protest gegen den nur auf die Ausbeutung und den Profit bedachten Unternehmer-Millionär erlassen, in dem es heißt: „Wir denken die Arbeiter der Firma Seidel müßten dagegen protestieren; daß man versucht, uns noch mehr in ein Abhängigkeitsverhältnis zur Firma zu bringen. Wir würden uns auch, selbst wenn die Firma die Konzession erhalten hätte, nicht vorschreiben lassen, welche Wirtschaft wir

befuchen und wie lange wir unsere freie Zeit ausnützen dürfen. Wir kommen auch ohne Konzession der Firma Seidel nicht zu unserer Arbeit und die Unterschlebung, daß bei einer Konzession bis 1 Uhr infolge unseres „bedenklichen Zustandes“ die Krankenkassen zu leiden hätten, weisen wir mit Entrüstung zurück. Wenn die Firma etwas für ihre Arbeiter und deren Wohlergehen thun will, so mag sie höhere Löhne zahlen und die überaus lange Arbeitszeit verkürzen, aber keine Kneipe errichten!“ Bravo!

ee. Reichenbach i. V., 2. Juli. Ein Aussehen erregender Fall von Gesundheit betraf gestern im benachbarten Friesen zu. Dort kamen abermals zwischen 6 bis 7 Uhr zwei feingekleidete Frauenpersonen in die Wohnung des Fabrikwebers Kempe, dessen Frau seit längerer Zeit an einem Halsleiden daniederliegt, und nahmen allerlei religiöse Handlungen vor. Durch ihre abergläubischen Cerimonien brachten sie natürlich mehr Aufregung als Beruhigung in das Krankenzimmer. Die beiden Damen gaben trotz mehrmaligem Befragen ihren Namen nicht bekannt. Sie entfernten sich erst, als man ihnen nachdrücklich bedeutete, daß man von ihrem Hofusfokus nichts wissen wollte. Da die Frauen angeblich, wiederkommen zu wollen, erläßt der Ehemann in den hiesigen Zeitungen ein Inserat, in dem er die Frauen davor warnt, da er sonst den — Hofstod gebrauchen würde.

Reichenau, 2. Juli. Eine aufregende Scene ereignete sich am letzten Sonntag auf unserer Sekundärbahn. Als der abends in der 7. Stunde von Reichenau nach Jittau verkehrende Zug die Station Reibersdorf verließen wollte, hatte der Schaffner Pf. das Pech, von dem Zuge im Stiche gelassen zu werden. Obwohl der Zug in schnellem Tempo (?) weiterfuhr, versuchte der Beamte, noch mit fortzukommen, er konnte jedoch nur noch die Stange vom letzten Wagen ergreifen, kam hierbei zu Falle und wurde bis zur nächsten Kurve mit fortgerissen, ohne daß jemand dem in peinlicher Lage befindlichen Schaffner die geringste Hilfe bringen konnte. Mittlerweile verfiel dem Manne die Kräfte, er kam auf dem Bahndamm zu Falle und mußte zurückbleiben. Der Vorfall ist indes so glücklich verlaufen, daß der Schaffner bereits nach wenigen Stunden seinen Dienst wieder verrichten konnte. (S. M. S.)

L. Halle a. S., 3. Juli. Der Pfarrverein der Probingsachsen beschloß, sich an die Staatsregierung mit der Bitte zu wenden, das Duell in der Armee und in der Beamtenenschaft zu beseitigen.

g. Halle a. S., 2. Juli. Zu einem Vergleich führte die Privatklage des Fabrikbesizers Heinrich Baerich, Lettin, gegen den Redakteur des Volksblatts, Genossen Weichmann an. Der Bruder des Privatklägers, Oswald Baerich, hat im April in einer in mehreren Exemplaren verbreiteten Broschüre seinen älteren in Dörlau und Lettin wohnenden Brüdern, Thongruben- und Porzellanfabrikbesitzern, schwere Vergehen gelegentlich einer Erbschaftsangelegenheit vorgeworfen. Die Dinge sollen sich bereits vor 30 Jahren abgespielt haben und gegen Oswald B. schreibt deshalb bei dem hiesigen Gericht ein Verfahren. Im Volksblatt wurde die Mitteilung gemacht, daß die Gebrüder Baerich die Broschüre aufkauft hätten. Hierdurch fühlte sich Heinrich Baerich beleidigt. Nachdem aber Genosse Weichmann diese unrichtige Behauptung zurückgenommen hatte, zog der Privatkläger unter der Bedingung, daß Weichmann die Kosten trägt, die Klage zurück.

Herren-Anzüge, Damen-Umhänge, Jacketts u. Paletots. N. Fuchs Leipzig. Kurprinzstr. 13, I.

Fahrrad-Mechaniker Trenzels. Zeitzer Str. 31 - Eisenbahnstr. 31 repariert, vernickelt, emailliert. Singer Co. Nähmasch.-Akt.-Ges. Leipzig, Augustusplatz 1.

Empfehle sämtliche Gummiwaren. Karl Klose, Leipzig 40, Brühl 5. Neugebauer, stad. gebild., prakt. nicht ger. Naturheilmethoden.

Oeffentl. Danksagung. Mein Mann, der Maler Otto Lelke, verunglückte in seinem Besuche dadurch, daß beim Anstreichen eines Rohres die Schabeleiter zusammenrutschte und meinem Manne die Halswirbelsäule durchschnitt.

Flechtenranke auch solche, die nirgend Heilung fanden, verlangen Prospekte gratis, der Erfolg wird event. garantiert.

Käufe und Verkäufe. Sofort billig zu verkaufen eine Wirtschaft, erst acht Tage im Gebrauch.

Gelegenheitskauf! Rote Bett-Inlets mit kleinen unbedeutenden Flecken.

Verfälscht garantiert unvorfälscht und sehr wohlbedimmlichen 1900er Rotwein.

Neue Ottomane u. 28. Kan. Bettst. u. Matr. bll. Neustadt, Mariannenstr. 88, II. Möbel, Betten, Spiegel, Sohränke bll.

Wohnungsanzeigen. Eokladen mit Wohnung u. 1 leere Stube sofort zu vermieten. Stütz, Schulstr. 11.

Familienanzeigen. Es grat. ihrem Stat. u. Schafstöpfrüber J. Gebe zum Burgelst. F. S., J. u. L. d. S.